Waldesgrüße



Der Mühlbach.

Ich weiß in einem Thale
Einen Bach, der rührt sich kaum,
Zwei Mühlen mit einem Male
Die machen ihn voller Schaum.

Sanft steigt er mit dem Rade,
Wild stürzt er mit Getos'
Und netzt am Wiesenpfade
Wohl manche wilde Ros'.

Erst geht er widerspenstig,
Doch unten wird er mild,
Da malt er ab vom Fenster
Einer lachenden Rose Bild.

Martin Greif.

Waldesgrüße.

Eine Sammlung neuerer deutscher Lieder.

Zusammengestellt

von

Ada Beeg.

Mit vielen Illustrationen.

F. Cavael
Buch- und Kunstverlag
Leipzig.


Inhalt.

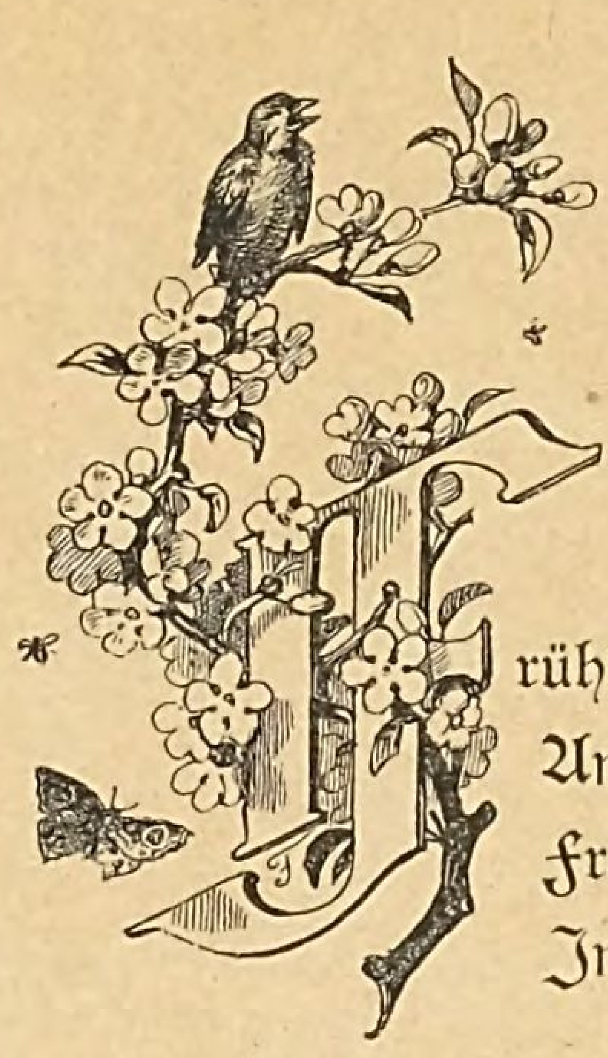


Aus der Natur.



Groß ist die Natur, ihr Gesetz ist ehern,
Blinden offenbar, wie den größten Sehern!
Wieg' und Grab ist sie dem Geschlecht hienieden,
Heilig ist Frieden! —





Frühling.

Frühling ist's, die Knospen springen,
An den Blüten blitzt der Tau;
Frühling ist's, die Lerchen singen
In der Lüfte reinem Blau.

Und vom Himmel zu der Erden,
Von der Erd' zu Himmelshöh'n
Mit gar wonnigen Gebärden
Gottes Engel Boten geh'n.

Ihrer Augen Sonnenstrahlen
Sprüh'n auf Wald und Wiesenrain;
Ihre zarten Hände malen
Golden Blum' und Blümelein.

Hauch um Hauch und Duft um Düfte
Gießt der süße Engelmund
In die Kelche, in die Lüfte,
Über Höh'n und Thalesgrund.

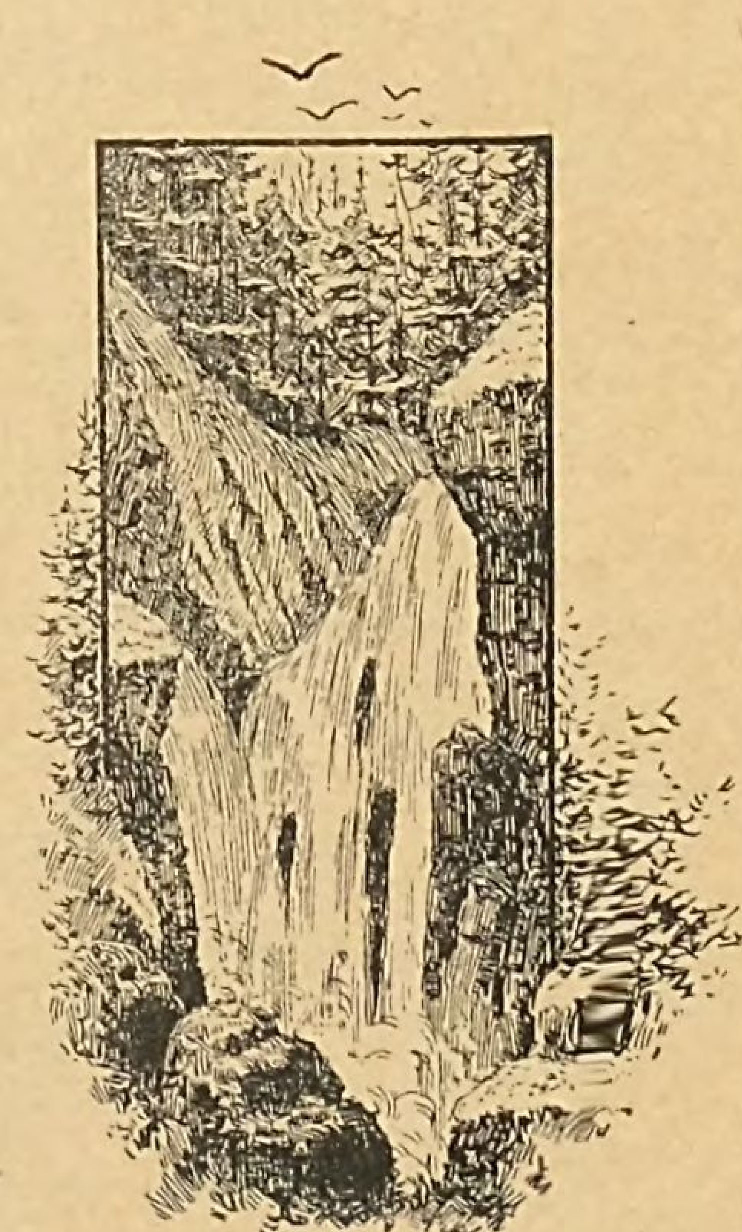
Und vom leuchtenden Gefieder
Schütteln sie den Maientau
Unterm Sang der Lerchenlieder
Auf die lichte, grüne Au.

Duft und Klang und Farb' und Lichter,
Blum' und Blüte taubesprengt,
Jedes Menschenherz ein Dichter,
Von des Frühlings Lust getränkt!

Lerchenwirbel, Engelsgrüße,
Mir auch habt ihr's angethan;
Boten aus dem Paradiese,
Nehmt denn meine Lieder an!

Johann Georg Küchle.

Er ist's.



Frühling läßt sein blaues Band
Wieder flattern durch die Lüfte;
Süße, wohlbekannte Düfte,
Streifen ahnungsvoll das Land;
Veilchen träumen schon,
Wollen balde kommen.
— Horch, von fern ein leiser Harfenton!
Frühling, ja du bist's!
Dich hab' ich vernommen.

Eduard Mörike.





Frühlingswanderung.

Nun jeder Baum ein Blütenstrauß;
O Lust, o Lust, zu wandern
Weit in die schöne Welt hinaus
Von einem Thal zum andern!
Nun jeder Vogel schlägt im Wald,
O Lust, mit ihm zu singen,
Daß frisch es von dem Felsen hallt,
Und prächtig muß verklingen!

Nun jedes Fleckchen schimmert grün,
Und sonnig rings die Lande,
Im tiefsten Thal die Röslein blüh'n,
Wie an dem höchsten Rande:
O Lust, auf all' die Herrlichkeit,
Dem Vogel gleich, zu schauen
Hin über Thal und Auen weit,
Wo Berg' und Flüsse blauen!

Nun da dir schenkt ein einz'ger Tag,
Was sonst ein Mond uns spendet,
Und doch, wie er dich seg'nen mag,
Die Lust und Pracht nicht endet:
O, schließ' in's tiefste Herz hinein
Für immer solche Wonne,
Daß drinnen lach' in hellem Schein
Allzeit die Frühlingssonne.

Friedrich Öser.

Draußen.

Hierzu nebenstehendes Bild.

Glück auf, du duftige Blütenpracht,
Glück auf, du tauiger Morgen,
Wenn alles erglüht und alles lacht,
Wer möchte da sitzen und sorgen?

Maiselig ist alles rings herum
Von holder Wonne befangen,
Kein Bach ist still, kein Vogel ist stumm,
Mir will's vor Freude bangen.

Von meinen Schwingen streif' ich das Blei,
Und sing' aus voller Kehle:
Im Freien nur fühlt der Mensch sich frei,
Und spürt die göttliche Seele.

Hier saug' ich die reine, zitternde Luft
In vollen, langen Zügen,
Mich soll der Mauern dumpfige Gruft
Nicht mehr darum betrügen.

Der Himmel hat ein tieferes Blau
Hier durch das grüne Gitter,
Und kühner streckt sich der Eiche Bau
Ins krachende Sturmgewitter.

Mein Blick wird klar und die Brust so weit,
Sie schwillt von lustigen Liedern, —
Es grüßt mich ja alles weit und breit,
Ich muß das Grüßen erwidern.

Glück auf, du tauige Morgenpracht,
Glück auf, ihr duftigen Blüten,
Ihr rieft, da bin ich fröhlich erwacht
Aus meinem kalten Brüten!

Max Waldau.

Ein Tautropfen.



Nichts weiter als ein Tröpflein Tau
Auf weiter, sonnbeglänzter Au!
Und doch, ein Blümchen hat's erquickt,
Ein Wandrerauge hat's entzückt,
Durchleuchtet einen Augenblick
Ward's von der Sonne Glanz und Glück.
Ein Tropfen Tau! Doch kannst du mehr
Auf Gottes Weltflur sein als er?

Julius Lohmeyer.



Draußen.

Abendmahl der Schöpfung.

Wie liegt verklärt das Berggelände
Im purpurklaren Abendstrahl!
Wie bieten freundlich sich die Hände
Der rauhe Fels, das sanfte Thal!

Zur Linken steigt der Reben Fülle
Hinauf durch Steingeröll und Dorn;
Zur Rechten rauscht in falber Hülle
Schon mählich reifend gold'nes Korn.

O selig, mitten inne schweifen
Auf engem Pfad durch laue Luft,
Vom Korn die letzten Blüten streifen
Und saugen Rebenblütenduft!

Bald wird vom Strahl der Sommersonnen
Dies Korn zum Brot bereitet sein;
Sich selber opfernd, in die Tonnen
Gießt bald die Traub' ihr Blut, als Wein.

In Ahnung bin ich schon begnadet,
Mein Gottestempel wird die Flur!
Zu ihrem Abendmahle ladet
Mit Brot und Wein mich die Natur.

Gottfried Kinkel.

Stimmungsbild.

Rings Wald und Moor. Wie schwül die Luft!
Die Wildnis hier, wie abgelegen!
Gleich einer dunkelgrünen Gruft
Gähnt schweigend mir der See entgegen.

Ein Wasserhuhn huscht scheu empor
Und duckt sich wieder unter'm Schilfe;
Gedehnt und wimmernd tönt vom Moor
Ein Laut oft, wie ein Ruf um Hilfe.

Ein Geier schwebt mit schrillem Pfiff
Hoch über meinem Haupt im Blauen . . .
Am Strande liegt ein leckes Schiff
Wie eine Leiche anzuschauen.

Und fernher – kalt und feierlich —
Ragt das Gebirg' mit seinen Gletschern;
Es spiegelt in den Wellen sich,
Die ums versunk'ne Pfahldorf plätschern.

Heinrich Leuthold.

Abend.

Goldgewölk und Nachtgewölke
Regenmüde still vereint:
Also lächelt eine welke
Seele, die sich satt geweint.

Doch die Sonne sinkt und ziehet
Nieder alle eitle Pracht,
Und das Goldgewölk verglühet
Und verbrüdert sich der Nacht.

Martin Greif.



Sommerruh'.

Sommerruh',
Wie schön bist du!
Nachtigallenseelen tragen
Ihre weichen, süßen Klagen
Sich aus dunkeln Lauben zu.
Sommerruh',
Wie schön bist du!

Sommerruh',
Wie schön bist du!
Klare Glockenklänge klingen
Auf der Lüfte lauen Schwingen
Von der mondumblitzten Flut.
Sommerruh',
Wie schön bist du!

Sommerruh',
Wie schön bist du!
Welch' ein Leben, himmlisch' Weben!
Engel durch die Lüfte schweben
Ihrer blauen Heimat zu.
Sommerruh',
Wie schön bist du!

Christian Schad.

Meeresstrand.

Ans Haff nun fliegt die Möve,
Und Dämm'rung bricht herein,
Über die feuchten Watten
Spiegelt der Abendschein.



Graues Geflügel huschet
Neben dem Wasser her;
Wie Träume liegen die Inseln
Im Nebel auf dem Meer.

Ich höre des gährenden Schlammes
Geheimnisvollen Ton,
Einsames Vogelrufen —
So war es immer schon.

Noch einmal schauert leise
Und schweiget dann der Wind;
Vernehmlich werden die Stimmen,
Die über der Tiefe sind.

Theodor Storm.



Schwalbenlied.

Aus fernem Land,
Vom Meeresstrand,
Auf hohen luftigen Wegen
Fliegst, Schwalbe, du,
Ohne Rast und Ruh'
Der lieben Heimat entgegen.

O sprich, woher
Über Land und Meer
Hast du die Kunde vernommen,
Daß im Heimatland
Der Winter schwand,
Und der Frühling, der Frühling
gekommen?

Dein Liedchen spricht:
Weiß selber nicht,
Woher mir gekommen die Mahnung;
Doch fort und fort
Von Ort zu Ort
Lockt mich die Frühlingsahnung.

So ohne Rast,
In freudiger Hast,
Auf hohen luftigen Wegen
Flieg' ich unverwandt
Dem Heimatland,
Dem lenzgeschmückten, entgegen.

Julius Sturm.

Hochgebirgs-Morgen.

Das düstre Hochthal schritt ich ernst empor,
Stumm lag und fahlgrau mir das Land zu Füßen,
Da hört' ich durch der Wolkennebel Flor
Der Lerchen schmetternd' Jubeln niedergrüßen.

O wonn'ger Klang! Wie hob mit einem Mal
Das Herz sich mir zu neuem Hoffen wieder:
Ob düst'ren Nebeln flammt der ew'ge Strahl,
Lichttrunken grüßen ihn der Lerchen Lieder!

Julius Lohmeyer.

Im Walde.

Geh' ich einsam durch den Wald,
Durch den grünen, düstern,
Keines Menschen Stimme schallt,
Nur die Bäume flüstern.

O wie wird mein Herz so weit,
Wie so hell mein Sinn!
Märchen aus der Kinderzeit
Treten vor mich hin.

Ja, ein Zauberwald ist hier!
Was hier lebt und wächst,
Stein und Blume, Baum und Tier,
Alles ist verhext.

Die auf dürren Laubes Gold
Sich hier sonnt und sinnt,
Diese Natter, krausgerollt,
Ist ein Königskind.

Dort in jenem dunklen Teich,
Der die Hindin tränkt,
Ist ihr Palast, hoch und reich,
Tief hinabgesenkt.

Den Herrn König, sein Gemahl
Und das Burggesinde,
Und die Ritter allzumal
Halten jene Gründe.

Und der Habicht, der am Rand
Des Gehölzes schwebt,
Ist ein Zaub'rer, dessen Hand
Diesen Zauber webt.

O wüßt' ich die Formel nun,
So den Zauber löst:
Gleich in meinen Armen ruh'n
Sollte sie erlöst,

Von der Schlangenhülle frei,
Mit der Krone blank,
In den Augen süße Scheu,
Auf den Lippen Dank.

Aus dem Teiche wunderlich
Stieg das alte Schloß,
Ans Gestade drängte sich
Ritterlicher Troß.

Und die alte Königin
Und der König, beide,
Unter sammt'nem Baldachin
Säßen sie; der Bäume Grün
Zitterte vor Freude.

Und der Habicht, jetzt gewiegt
Von Gewölk und Winden,
Sollte machtlos und besiegt
Sich im Staube winden.

Waldesruhe, Waldeslust,
Bunte Märchenträume,
O, wie labt ihr meine Brust,
Lockt ihr meine Reime!

Ferdinand Freiligrath.

Abendeinsamkeit.

Einsam dein zu denken,
Das ist meine Lust,
Still mich zu versenken
In die eig'ne Brust.



Wenn der Tag sich neiget,
Eil' ich Wäldern zu,
Dort, wo alles schweiget,
Halt ich Abendruh'.

Auf dem Waldesgipfel
Da ist alles stumm.
Nur der Bäume Wipfel
Flüstern um und um.

Meine Blicke schweifen
Rings in weite Fern',
Lichten Wolkenstreifen
Folgt mein Auge gern.

Weiß ich doch daß Eine
Liebend meiner denkt,
Nach dem Abendscheine
Auch die Blicke lenkt.

Weiß ich doch, daß Eine
Nimmer mein vergißt,
Daß sie noch die Meine
In der Ferne ist. —

Einsam dein gedenken
Sel'ge Abendlust!
Friedenswonnen senken
Sich in meine Brust.

A. Schults.



Wilde Rosen.

Ich ging im Wald in schönen Junitagen,
Da sah ich einen Birnbaum vor mir ragen
Mit seinen Zweigen stolz und dunkelgrün.
Doch welch' ein Wunder! Nahe seinem Gipfel
Aus seinem Laub, dicht unter seinem Wipfel,
Da sah ich hundert wilde Rosen blüh'n.

Ich trat hinzu, das Rätsel zu ergründen,
Und seltsam ist es, was ich muß verkünden
Und was ich dort nach langem Suchen fand:
Aus Dorngestrüpp kam eine lange Rute,
Die hin und her mit ungebeugtem Mute
Sich durch des Baumes Äste aufwärts wand.

Und war es auch in Finsternis geboren —
Das kleine Reis hat nicht den Mut verloren,
Es strebet tapfer auf zum gold'nen Licht.
Es tastet sich empor mit grünem Finger
Und dreht und wendet sich in seinem Zwinger
Und sucht und harrt und hofft und zaget nicht.

O gebe Gott doch allen, die da streben,
Sich aus der Finsternis an's Licht zu heben,
Ein gut' Gedeih'n für redliches Bemüh'n,
Und Mut und Kraft und freudiges Vertrauen,
Damit auch sie des Sieges Stunde schauen,
Damit auch ihre Rosen endlich blüh'n!

Heinrich Seidel.



Sommernacht.

Der laute Tag ist fortgezogen,
Es kommt die stille Nacht herauf,
Und an dem weiten Himmelsbogen
Da gehen tausend Sterne auf,
Und wo sich Erd' und Himmel einen
In einem lichten Nebelband,
Beginnt der helle Mond zu scheinen
Mit mildem Glanz in's dunk'le Land.

Da geht durch alle Welt ein Grüßen
Und schwebet hin von Land zu Land;
Da ist ein leises Liebesküssen,
Das Herz dem Herzen zugesandt,
Das im Gebete aufwärts steiget,
Wie gute Engel leicht beschwingt,
Das sich zum fernen Liebsten neiget
Und süße Schlummerlieder singt.

Und wie es durch die Lande dringet,
Da möchte alles Bote sein;
Ein Vogel es dem andern singet,
Und alle Bäume rauschen d'rein;
Und durch den Himmel geht ein Winken,
Und auf der Erde nah und fern,
Die Ströme heben an zu blinken,
Und Stern verkündet es dem Stern.

O Nacht, wo solche Geister wallen
Im Mondenschein, auf lauer Luft!
O Nacht, wo solche Stimmen schallen
Durch lauter reinen Blütenduft!
O Sommernacht, so reich an Frieden,
So reich an stiller Himmelsruh:
Wie weit zwei Herzen auch geschieden,
Du führest sie einander zu.

Robert Reinick.

Reife Früchte.

Hierzu nebenstehendes Bild.

Mir ist es heute wie ein Traum,
Wie rasch verrinnt die Zeit!
In Blüten stand der junge Baum,
Als ich um dich gefreit. —

Nun trägt er stolz zum zwölften Mal
Die reife Erntelast,
Du pflückst im heißen Sommerstrahl
Den Segen uns vom Ast.

Ein wilder Bube jauchzt dir zu,
Ein schlankes Töchterlein
Trägt still und sorgsam, so wie du
Die gold'ne Ernte ein.

Ja, holdes Weib, man faßt es kaum,
Wie rasch die Zeit vergeht!
Wohl uns, daß unser Lebensbaum
In gold'nen Früchten steht.

M. Raimund.

Im Grase.

Um mich schwärmender Bienen Gesumm;
Fernher Singen von Schnittern;
Sommerlüfte, die heiß ringsum
Über der Wiese zittern!

Hoch aus dunkelndem Himmelsblau,
D'rin die Wolken verschwimmen,
Quillt es und rinnt es hernieder wie Tau,
Säuselt wie liebe Stimmen.

Gaukelt und lacht mir hinweg das Leid,
Hebt die Erdengewichte,
Bis die Seele, gelöst, befreit
Schwärmt in dem himmlischen Lichte.

Adolf Friedrich Graf von Schack.



Reife Früchte.

Heimatgefühl.

Wir schritten durch des Abends Schweigen,
Ein Wetter war fernhin verrollt,
Durch's feuchte Laub von Zweig zu Zweigen
Glitt sanft der Sonne letztes Gold.

Da von den Ländern dir, den fernen,
Erzählt' ich, wo ich dein gedacht,
Von Rast am Rande der Zisternen
In Syriens blauer Sommernacht.

Von Ägeus Meer, wie längs der Küsten
Mich schaukelte der leichte Kahn,
Und halb zerbroch'ne Marmorbüsten
Aus Tempelnischen niedersah'n.

Und fast dein Auge sah ich leuchten,
Du lauschtest mehr noch, da ich schwieg,
Indessen wallend in der feuchten
Spätluft der Wiesen Nebel stieg.

Warum nicht in die Ferne träumen?
Dacht' ich, mein Haupt an dein's gelehnt:
Nach dir und unsern Lindenbäumen,
Wie oft hab' ich mich dort gesehnt!

Adolf Friedrich Graf von Schack.

Abendlied.

Zur Neige geht ein Tag
In Trauer und in Stille,
Nur drüben Wachtelschlag
Und hier Gesang der Grille.

Ein Vöglein auf der Flucht,
Fernab der Waldung Rauschen,
Vom Baume stürzt die Frucht,
Dann wieder stilles Lauschen.

Wie jeder Laut entschlief,
Da will in leisem Zagen
Mir kaum im Busen tief
Das müde Herz noch schlagen.

Friedrich Marx.





An der Quelle.

Waldesnacht, du wunderkühle,
Die ich tausendmale grüß',
Nach dem lauten Weltgewühle,
O, wie ist dein Rauschen süß!
Träumerisch die müden Glieder
Berg' ich weich ins Moos,
Und mir ist, als würd' ich wieder
All der irren Qualen los.

In den heimlich engen Kreisen
Wird dir wohl, du wildes Herz,
Und ein Friede schwebt mit leisen
Flügelschlägen niederwärts.
Singet, holde Vögellieder,
Mich in Schlummer sacht,
Irre Qualen, löst euch wieder,
Wildes Herz, nun gute Nacht!

Paul Heyse.



Lied.

Herbstduft lag auf den Bergeshängen
Auf der Gräser wogendem Flor;
Über des Hochwalds Schattengängen
Stieg der goldene Mond empor.

Heimwärts schaukelte unser Boot,
Leis nur tönte der Wogen Singen —
Weiße Tauben tauchten die Schwingen
In des Abends verrinnendes Rot.

Zitternd rührt es mir das Gemüt,
Das Gedenken verflossener Stunden,
Die ich wie Rosen am Wege gefunden,
Die mir beim Wandern entgegengeblüht.

Frida Schanz.

Mondscheibe.

Leises Gewölk, duftig gehaucht,
Dort die Scheibe des Mondes taucht
Aus des Äthers unendlicher Tiefe.
Aus der sonnentrunkenen Pracht,
Eine verloschene Hieroglyphe
Aus dem Rätselschatze der Nacht.

Jetzt noch zu hell leuchtet der Tag,
Überschüttet den grünen Hag,
Das Gebirg' mit den Feuerspuren,
Küßt die Erde, die Sonnenbraut —
Allzu geschäftig der Lärm der Fluren
Und die Lerchen plaudern zu laut.

Erst wenn der West golden zerfloß
Und im Köcher sein Lichtgeschoß
Der entfliehende Tag versteckte,
Wallt aus duftigem Wolkenflor
Voll und strahlend die neu erweckte
Traumesfürstin der Nacht hervor.

Sonnige Welt, lärmender Tag,
Der so schwül auf der Seele lag!
Es verblaßten in deinem Lichte
Sterne des Herzens zum Nebelflor;
Aber die Fülle der innern Gesichte
Schwebt mit dem vollen Mond empor.

Rudolf von Gottschall.

Die Weihe der Nacht.



Nächtliche Stille!
Heilige Fülle,
Wie von göttlichem Segen schwer
Säuselt aus ewiger Ferne daher.

Was da lebte,
Was aus engem Kreise
Auf in's Weit'ste strebte,
Sanft und leise
Sank es in sich selbst zurück
Und quillt auf in unbewußtem Glück.

Und von allen Sternen nieder
Strömt ein wunderbarer Segen,
Daß die müden Kräfte wieder
Sich in neuer Frische regen,
Und aus seinen Finsternissen
Tritt der Herr, so weit er kann,
Und die Fäden, die zerrissen,
Knüpft er alle wieder an.

Friedrich Hebbel.



Die guten, alten Zeiten.



Die gold'nen Abendwolken zieh'n dahin,
Ich seh' sie lieblich durch den Himmel gleiten,
Und ihnen in die Ferne folgt mein Sinn —
Ach — ganz wie in den alten, guten Zeiten.

Ein Wald von Wipfeln wogt in weicher Luft,
Von mächt'gen Kronen, weiß und rot beschneiten —
Und mich umweht der süße Zauberduft,
Ach — ganz wie in den alten, guten Zeiten.

Und ruft mich dorten auch die Nachtigall
Herauf aus üpp'ger Leiden Dunkelheiten?
Und mich erfüllt der süße Zauberschall,
Ach — ganz wie in den alten, guten Zeiten.

Vom Abendrot umglänzt und Frühlingsflor,
Auf Wiesen, welche weit hinaus sich breiten —
Wie drängt sich wieder jener Wunsch hervor,
Ach — ganz wie in den alten, guten Zeiten.

Nach einem Thal, das dort am Himmelsrand
Zu tauchen scheint in unentdeckte Weiten —
Nach einem Wasser, einer Insel, einem Land,
Ach — ganz wie in den alten, guten Zeiten.

Ja rötlich Abendlicht, das himmelwärts
Entschwindend meine Blicke noch begleiten:
Du zeigst das Land, wo still das Menschenherz,
So still, wie in den alten, guten Zeiten.

Julius Rodenberg.



Herbstgefühl.

Mürrisch braust der Eichenwald,
Aller Himmel ist umzogen,
Und dem Wand'rer, rauh und kalt,
Kommt der Herbstwind nachgeflogen.

Wie der Wind zu Herbsteszeit
Mordend hinsaust in den Wäldern,
Weht mir die Vergangenheit
Von des Glückes Stoppelfeldern.

An den Bäumen, welk und matt,
Schwebt des Laubes letzte Neige,
Niedertaumelt Blatt auf Blatt
Und verhüllt die Waldessteige;

Immer dichter fällt es, will
Mir den Reisepfad verderben,
Daß ich lieber halte still,
Gleich am Orte hier zu sterben.

Nikolaus Lenau.

Herbstboten.

Wolkengüsse,
Frühe Nacht,
Breiter Flüsse
Wilde Macht —

Kahler Felder
Nebelduft,
Nasser Wälder
Schwere Luft —

Ringsum Klage,
Sturmeston —
Herbstestage,
Naht ihr schon?

Martin Greif.

Im Spätherbst.

Die Nebel flieh'n und wogen
Und halten rings umzogen
Des Himmels blauen Plan.
Es stirbt die Fröhlichkeit;
Verstummt sind Berg und Wälder,
Umschattet Au'n und Felder
Von feuchter Dunkelheit.

So dunkelten die Tage
In Kummer, Furcht und Plage,
Dein ganzes Leben hin.
Als dir das Morgenrot
Die fernen Höh'n umkränzte,
Das Glück zuerst dir glänzte,
Da kam zu dir der Tod.

Hoffmann von Fallersleben.

Bergfelsen.

Felsen in den Lüften oben,
Freut euch, daß ihr hoch erhoben
Über dieser Erde steht!
Daß vom lärmenden Getöse
Dieser nicht'gen Weltengröße
Kaum ein Nachhall zu euch weht.

Ferne von des Tages Mühen
Ragt ihr auf in reinem Glühen,
Wenn schon Nacht das Thal verhüllt.
Noch ist uns das Licht verborgen,
Wenn der Sonne Glanz am Morgen
Eurer Rosen Kelch erfüllt.

Stumm von Ewigkeit Getürmte,
Schnee- und wieder Föhnumstürmte,
Reicht hier in den Äther hin!
Eure Gipfel sind im Blauen,
Wenn zu Füßen euch die grauen
Dunklen Wetterwolken zieh'n.

Martin Greif.

Die Gestirne.

Wie sie so himmlisch ruhig kreisen,
Kein Laut, der je zu uns herüber drang;
Sie wandeln ihren stillen, ewig leisen,
Geheimnisvollen, wunderbaren Gang.

Die Winde sausen aus der fernsten Ferne;
Des Weltalls Boten flieh'n sie hin und her;
Doch bringen sie aus dem Bereich der Sterne
Nicht einen Ton, der uns vernehmbar wär'.

Vergebens ist des Ohrs gespanntes Lauschen;
Der Geist nur überwindet Raum und Zeit,
Und ihm ertönt im stummen Sphären-Rauschen
Der Donnerruf des Alls: Unendlichkeit.

Robert Waldmüller.



Abend.

Nun ist es stiller Abend wieder;
Den Tag singt Glockenklang zu Grab;
Die Sonne sank im Westen nieder
Und linde Dämm'rung steigt herab.

Mir ist, ich hört', wie Schlaf und Träume
Die Schöpfung küßten neben mir;
Es weht ein Hauch durch Flur und Bäume
Und lispelt: „Friede sei mit dir!"

Karl Siebel.

Am Bergsee.

Hierzu nebenstehendes Bild.

An jenem See, von stolzen Bergesmauern,
Gleich einem Tempelheiligtum umhegt,
Hat ein geheimnisvolles Andachtschauern
Mir oft die wandermüde Brust bewegt.

Es webt und wallt der Wölklein Schneegefieder,
Wie Weihrauchduft durch hochgewölbtes Blau,
Phantomen gleich aus stillen Tiefen wieder
Erstrahlt der Felsen kühner Pfeilerbau.

Und Flammen streu'n der Klippen Goldestöne
Hin auf der Flut kristallenen Azur. —
Du aber schwebst in schleierloser Schöne
Ob deinem Werk, du Priesterin: Natur!

Frida Schanz.

Friede.

Horch, welch' wundersames Klingen
Hebt sich über Thal und Hügel,
Will sich weit und weiter schwingen
Unsichtbar auf Seraphsflügel!

Unter seinem sanften Hauche
Muß die Erdenqual verstummen;
Horch, vom Halm und Blütenstrauche
Welch' ein heimlich' Säuseln, Summen!

Welch' ein Rauschen in den Bäumen
In den Lüften welche Lieder! —
Wie nach langen, wüsten Träumen
Grüßt uns neu die Schöpfung wieder.

Und das Säuseln, Rauschen, Locken
Schwillt zu immer stärker'm Strome,
Rührt zuletzt die erz'nen Glocken
Im gewalt'gen Gottesdome.

Voll und voller, siegreich tönend,
Schwingt ihr Gruß sich durch die Lüfte,
Dringt verheißend und versöhnend
Auch in kaum geschloss'ne Grüfte.

Alle Klagen sind verklungen
Vor dem ein'gen Schöpfungsliede —
Brausend von Millionen Zungen
Steigt empor das: „Friede! Friede!"

Ernst Scherenberg.



Am Bergsee.

Die Heimat.

Was ist die Heimat? Ist's die Scholle,
D'rauf deines Vaters Haus gebaut?
Ist's jener Ort, wo du die Sonne,
Das Licht der Welt, zuerst geschaut?

O nein, o nein, das ist sie nimmer!
Nicht ist's die Heimat, heißgeliebt.
Du wirst nur da die Heimat finden,
Wo's gleichgesinnte Herzen giebt!

Die Heimat ist, wo man dich gerne
Erscheinen, ungern wandern sieht,
Sie ist's, ob auch in weiter Ferne
Die Mutter sang dein Wiegenlied.

Emil Rittershaus.



Das Hochgebirge.

Auf nackte braune Felsenhänge
Die Sonne glüht,
Das Berggestein hellgolden flimmernd
In Funken sprüht.

Es wogt im tiefen Föhrenschatten
Der Farren Kraut,
Aus dunklem Spalte eine Schlange
Grünäugig schaut.

Eidechsen liegen schlafestrunken
Auf gelbem Moos,
Es schaukeln träumend bunte Käfer
Im Blätterschoß.

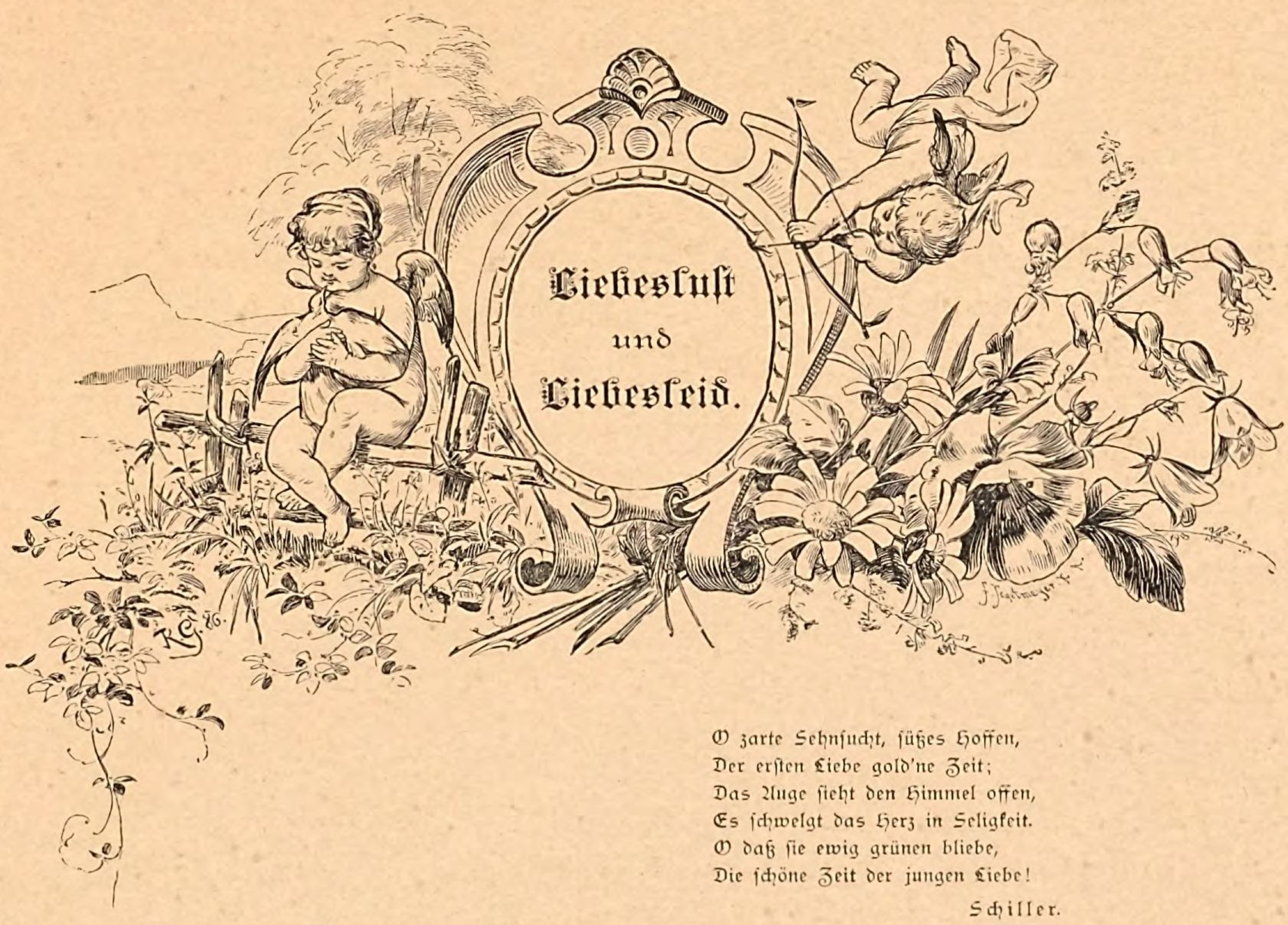
Am Wasser, das vom Felsen rieselnd
Krystallen blinkt,
Mit heißer Zunge gierig lechzend
Die Gemse trinkt.

Steinrosen hängen schwebend nieder
Vom steilen Riff,
Es gellet lüstern aus der Höhe
Des Geiers Pfiff.

Ob einer Schlucht am engen Steige
Ein Kreuzbild steht,
Der Heiland streckt die stummen Glieder
In Majestät.

Hugo Grothe.

Liebeslust und Liebesleid.



O zarte Sehnsucht, süßes Hoffen,
Der ersten Liebe gold'ne Zeit;
Das Auge sieht den Himmel offen,
Es schwelgt das Herz in Seligkeit.
O daß sie ewig grünen bliebe,
Die schöne Zeit der jungen Liebe!

Schiller.



Abschied.

Als wir beiden mußten scheiden,
Eine Nelke gab sie mir;
Die geliebten, stillbetrübten
Augen ruhten lang' auf ihr.

Da vom zarten Strauch im Garten
Sie die Blume brach,
Lang' mit Neigen in den Zweigen
Bebt' er seinem Liebling nach.

Doch den Wunden läßt gesunden
Heimat, die ihn treu umgiebt,
Wenn die welke, dunkle Nelke
Blatt auf Blatt im Wind zerstiebt.

Paul Heyse.

Der Kuß.

Sie sagen wohl, ein Kuß sei Scherz,
Sie sagen wohl, ein Kuß sei Spiel.
O wie ein Kuß mir fiel aufs Herz,
O wie ein Kuß aufs Herz mir fiel!

Ich küsse nicht zum Scherze dich,
Ich küsse dich aus vollem Ernst,
Und wenn du anders küssest mich,
So bitt' ich, daß du's besser lernst.

Ich sage dir mit diesem Kuß,
Daß ich die Deine bin und bleib';
Ich sage dir, daß ewig muß
Ich mich bekennen als dein Weib.

Du hast dasselbe mir gesagt,
Du liebst im Ernst und nicht im Scherz,
Und wenn mein Mund dich zweifelnd fragt,
So küß' es wieder mir ins Herz.

Friedrich Rückert.

Des Tages will ich denken.

Des Tages will ich denken,
Da ich zuerst dich sah,
Tief in die Brust versenken,
Wie mir dabei geschah.

Als hätte zu ihrem Ruhme
Die Welt sich neu geschmückt,
Mit einer Wunderblume,
Die noch kein Mensch gepflückt.



So war ich schier betroffen
Von deiner Schönheit Glanz,
Ich trug mein stolzes Hoffen
Wie einen Siegeskranz.

Die Eine oder Keine!
So rief's im Augenblick,
Und nun bist du die Meine,
Und mein sind Ruhm und Glück.

Julius Wolff.

In einer Sternennacht.

Während rechts im fernen Dunkel
Gold'ne Sterne niedersinken,
Steigen Sterne mit Gefunkel
Hinter Bergen auf zur Linken.

Was sich läßt am Himmel sehen,
Zeigt sich unten auch im Leben:
Sterne müssen untergehen,
Sollen Sterne sich erheben.

Adolf Bube.

Einem Mädchen.

So schön, wie dich kein Gott erneut,
Du Knospe, noch in reiner Hülle!
Sie geh'n an dir vorbei, zerstreut,
Und keiner ahnet deine Fülle.

Ein Chor von Huldigungen schallt
Dem hohlen Flitter eitler Schönen,
Doch sind für deinen Reiz sie kalt,
Und, ihn zu preisen, arm an Tönen.

O, sei getrost! Es kommt ein Tag,
Wo dein verborg'nes Sprießen endet:
O, dämpfe deines Herzens Schlag
Und glaube, daß sich alles wendet;

Daß keine Blume je verblüht,
Die niemand noch Erquickung brachte,
Daß keine Flamme je verglüht,
Die nicht die Schwesterflamme fachte;

Und daß dein Bild so zaubervoll
Mit jedem Zuge seiner Tiefe
Noch einen Himmel wecken soll
In fremder Brust, wie lang' er schliefe!

Wie lang' sich dein Geschick verhehlt,
Es strahlt dir einst nur um so lichter,
Und jeder findet, was ihm fehlt,
Und jedem Schönen wird sein Dichter. —

Stephan Milow.

Liebesfrage.

Mädchen, Mädchen, diese Wangen,
Dies' Erröten, dieser Blick,
Ach, entflammt ist das Verlangen,
Und verkünden sie mir Glück?

Darf ich kühn ins Aug' dir schauen,
Darf ich voll und unbegrenzt
Diesem zarten Schwure trauen,
Der in seinem Sterne glänzt?

Prüfe dich in tiefster Seele,
Eh' dein Auge mich bethört,
Und dein Herz mir ganz verhehle,
Wenn es mir nur halb gehört!

Robert Hamerling.

Liebesprobe.

Laß den Jüngling, der dich liebt,
Eine Lilie pflücken,
Eh' dein Herz sich ihm ergiebt,
Um ihn zu beglücken.

Wird kein Tropfen von dem Tau
Dann durch ihn vergossen,
Der sie tränkte auf der Au',
Sei der Bund geschlossen.

Wer so zart die Blume bricht,
Daß die nicht entwallen,
Sorgt auch, daß die Thränen nicht
Deinem Aug' entfallen.

Friedrich Hebbel.



Bekenntnis.

So bist du mein, ich halte dich umschlungen
In meiner tiefsten Seele mit Gewalt,
In dir hab' ich mein eignes Selbst errungen,
Es ward mein Traum zu freundlicher Gestalt;
Und als ich mich in dich erst ganz verloren,
War ich mir selbst gewonnen und geboren.

Es rauschten wohl, eh' ich dich sah, die Bäume,
Und Sturm und Wolke zogen d'rüber hin,
Vorbei die Menschen und die bunten Träume,
Verschlossen und gefesselt war mein Sinn,
Bis deine Arme plötzlich mich umwanden,
Da hatt' ich mich und alle Welt verstanden.

Es war mein Blick, eh' ich dich sah, verhüllet,
Und in mir eine Steppe, öd' und leer;
Nun ist das ganze All von dir erfüllet,
Ich sehe nichts, was nicht durch dich erst wär';
Und so muß ich mit innigem Entzücken
An meine Brust in dir mein Leben drücken.

Julius Mosen.

Warum?



Holde braune Augensterne
Mit dem Zauber unergründet,
O, ich früg' euch gar zu gerne,
Was ihr Mund mir nie verkündet!

Wenn ihr blicket in die meinen
Wie die Augen sanfter Tauben,
Sagt, wie könnt ihr ruhig scheinen
Und mir doch die Ruhe rauben?

Heinrich Leuthold.

Das erste Liebeswort.

Das war der süßeste der Laute!
Sie sprach's, das erste Liebeswort;
Im Herzen nun trag' ich das traute,
Tiefselige Geheimnis fort.

Allein wo berg' ich meine Wonne,
Daß ich sie wohl behüten mag?
Dein Licht verhülle, läst'ge Sonne!
Verstumme, lärmbewegter Tag!

Weltfern sei meines Glückes Fülle,
Begraben wo sie nichts verrät,
Und nur durch Nacht und heil'ge Stille
Des süßen Wortes Nachhall weht.

Adolf Friedrich Graf von Schack.

Zwiegesang.

Im Fliederbusch ein Vöglein saß
In der stillen schönen Maiennacht,
Darunter ein Mägdlein im hohen Gras
In der stillen schönen Maiennacht.
Sang Mägdlein, hielt das Vöglein Ruh',
Sang Vöglein, hört' das Mägdlein zu,
Und weithin klang
Der Zwiegesang
Das mondbeglänzte Thal entlang.

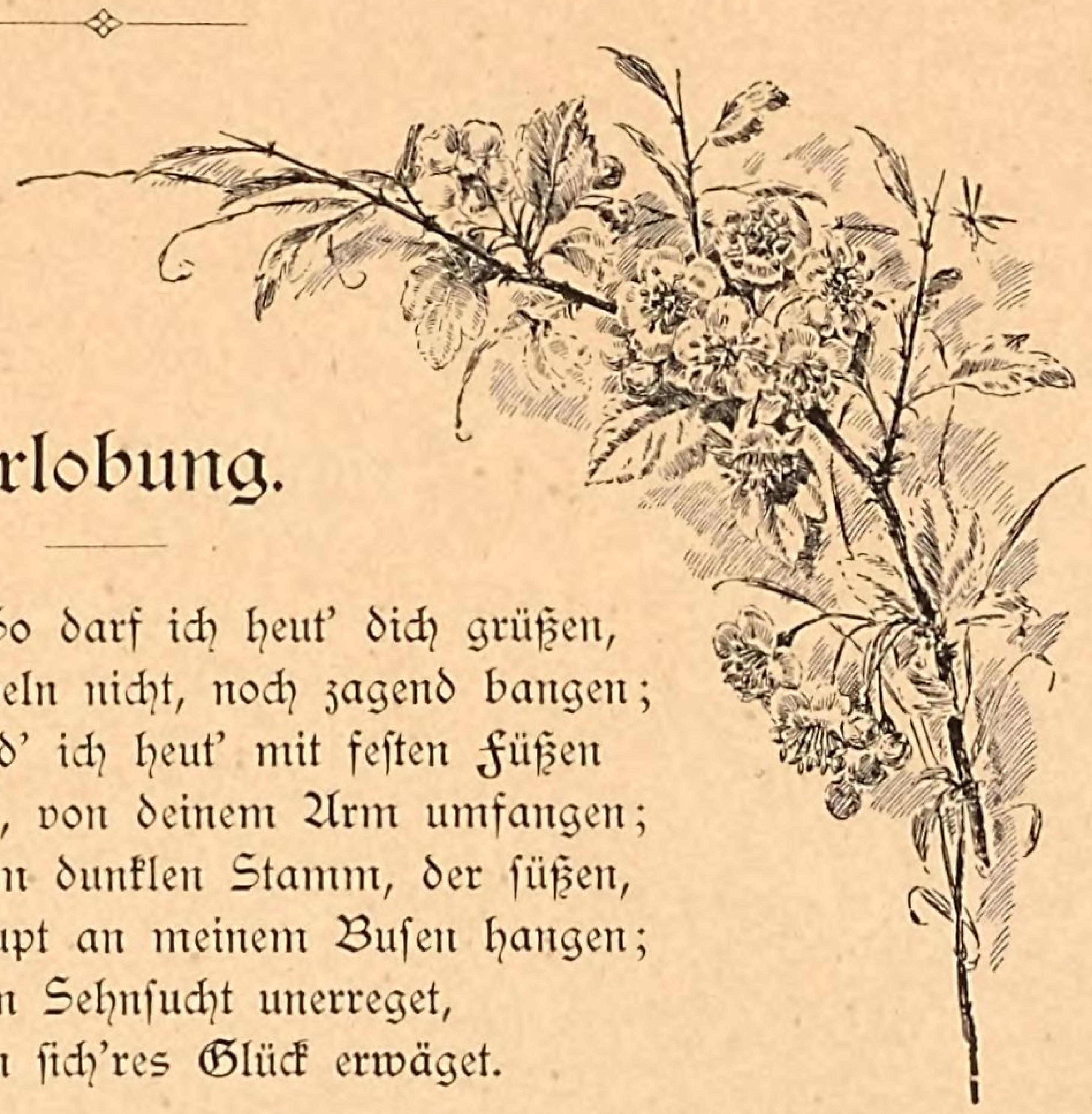
Was sang das Vöglein im Gezweig
Durch die stille schöne Maiennacht?
Was sang doch wohl das Mägdlein gleich
Durch die stille schöne Maiennacht?
Von Frühlingssonne das Vögelein,
Von Liebeswonne das Mägdelein.
Wie der Gesang
Zum Herzen klang,
Vergeß ich nimmer mein Leben lang!

Robert Reinick.

Das Leben.

Junge Knospen und falbes Laub,
Ruhende Sterne und wirbelnder Staub,
Freude zuweilen und gleiche Qual,
Ein ewiges Steigen zu Berg und Thal,
Getrennte Netze wieder zu weben, —
Wir nennen es Leben!

Theodor Curti.



Verlobung.

Du holde Braut! So darf ich heut' dich grüßen,
Du siehst mich jubeln nicht, noch zagend bangen;
Mir ist's, als stünd' ich heut' mit festen Füßen
Auf sonn'ger Höh', von deinem Arm umfangen;
Der Rose gleich am dunklen Stamm, der süßen,
Fühl' ich dein Haupt an meinem Busen hangen;
Ich lächle still, von Sehnsucht unerreget,
Wie einer, der sein sich'res Glück erwäget.

Und heiter schau' ich in die heitern Weiten
Und hellen Blick's tief in des Himmels Helle.
Wie ungehemmt die klaren Blicke gleiten
Durch Erd' und Himmelssaal mit Blitzesschnelle,
So ließest du mich schau'n, den Eingeweihten,
In deines Busens wunderbare Zelle.
Wie unterm Himmel bin ich d'rin zu Hause,
Und du auch kennst den Gast in deiner Klause.

So sei die Lebenswallfahrt denn begonnen
Mit Mut von euch, du Gattin mit dem Gatten!
O schaut! Es thront das heil'ge Licht der Sonnen
Hoch über jedes dunklen Thales Schatten.
Wie sie das Erdreich golden hält umsponnen,
Urewig, sonder Wanken und Ermatten:
So steht ob unsres Lebens dunklen Schranken
Die Gottessonne ewiger Gedanken.

Friedrich von Sallet.



Du Ring an meinem Finger.

Hierzu nebenstehendes Bild.

Du Ring an meinem Finger,
Mein gold'nes Ringelein,
Ich drücke dich fromm an die Lippen,
Dich fromm an das Herze mein.

Ich hatt' ihn ausgeträumet
Der Kindheit friedlichen Traum,
Ich fand allein mich verloren
Im öden, unendlichen Raum.

Du Ring an meinem Finger,
Du hast mich erst belehrt,
Hast meinem Blick erschlossen
Des Lebens unendlichen Wert.

Du Ring an meinem Finger,
Mein gold'nes Ringelein,
Ich drücke dich fromm an die Lippen,
Dich fromm an das Herze mein.

Adalbert von Chamisso.

Liebesabschluß.

Ich hab' ein treues Herz gefunden,
So wird auch treu das Glück mir sein,
In guten und in bösen Stunden
War ich mit Lust und Schmerz allein;
Jetzt wird dein liebes stilles Walten,
Mein Morgen- und mein Abendstern,
In Haus und Herz den Frieden halten,
Der lang dem Sehnenden so fern.

Der süße Zauber deiner Nähe
Schafft mir ein gegenwärtig' Glück,
Daß ich nicht in die Ferne spähe,
Und nicht voraus und nicht zurück;
Daß sich das Herz in düst'rem Trauern
Nicht in vergangnen Träumen wiegt,
Wo hinter den versunknen Mauern
Manch' eingeäschert Eden liegt.

Die Rosen flecht' ich in die Myrten,
Und doppelt duftig wird ihr Glanz!
Da winkt dem Herzen, dem verirrten,
Der Liebe nimmer welker Kranz!
Ein ew'ger Zauber hält's gebunden,
Es kehrt zu ihm der Frieden ein!
Ich hab' ein treues Herz gefunden:
So wird auch treu das Glück mir sein.

Rudolf von Gottschall.



Du Ring an meinem Finger.

Ihr Jawort.

Als kühn ich dich fragte: „Willst mein du sein?“
Da blicktest du tief mir in's Herz hinein;
Doch hieltest die Lippen geschlossen du dicht
Und sprachest — mir bangte — das Jawort nicht.

Als bang ich dich fragte wiederum,
Du hieltest die Lippen geschlossen und stumm;
Doch glänzte im Auge dir perlenhell —
War's Furcht? war es Freude? — ein Thränenquell.

Und als zum dritten Mal dich gefragt,
Da hast du doch immer nicht „ja“ gesagt;
Doch küßten geschlossene Lippen da
Mir leis auf die meinen, ein liebliches „Ja“!

Karl Woermann.

Vorm Altar.

Zwei Hände wollen heut'
Fester sich fassen
Und bis in Ewigkeit
Nimmermehr lassen;
Knüpfe du, Gotteshand,
Selbst dieses Liebesband!

Zwei Herzen fügen sich
Fest heut' zusammen;
Mögen sie brünstiglich
Immer entflammen
Zu frohem Lebensmut
In rechter Gottesglut.

Zwei Namen wollen gern
Heut' sich vereinen;
Bittet zu Gott dem Herrn,
Daß er den seinen
In der geweihten Stund'
Füge zum Lebensbund!

Zwei Zeugen sprechen laut:
„Ja, es geschehe!“
Bräutigam, junge Braut,
Soll eure Ehe
Blühen und wohlgedeih'n,
Schall' Gottes Ja hinein.

Zwei Häuser bauen heut'
Fröhlich das dritte;
Möge zu aller Zeit
Ehrbare Sitte,
Segen und frommer Sinn,
Ja, Gott selbst, wohnen d'rin!

E. Lausch.

Die Frau.

Des Hauses Seele ist die Frau allein,
Denn sie nur ist es, die getreu bewahrt
Des Hauses Sitte, Brauch und Eigenart,
Wie man ein Kleinod birgt im sichern Schrein.

Still wirkt sie in des Hauses engem Kreis
Verwaltet sorgsam treu des Hauses Gut,
Hält Kinder und Gesind' in Zucht und Hut
Und sparet Mühe nicht und regen Fleiß.

Dem Treiben jener Welt hält sie sich fern,
Der sich des Mannes Streben zugewandt,
Wahrt treue Liebe ihrem Vaterland
Und sieht im Mann des Hauses Haupt und Herrn.

In frommer Demut preist sie still ihr Los,
Der Blume gleich, die im Verborg'nen blüht,
Birgt viele edle Perlen im Gemüt,
Und ist im Dienen und im Dulden groß.

Julius Sturm.

Die Frauen.

Die reinen Frauen steh'n im Leben
Wie Rosen in dem dunkeln Laub;
Auf ihrem Wünschen, ihrem Streben
Liegt noch der feinste Blütenstaub.

In ihrer Welt ist keine Fehle,
Ist alles ruhig voll und weich!
Der Blick in eine Frauenseele
Ist wie ein Blick in's Himmelreich.

Wohl sollst du hören hohe Geister,
Verehren sollst du Manneskraft;
Dich sollen lehren deine Meister,
Was Kunst vermag und Wissenschaft;

Doch was das Höchste bleib' hienieden,
Des Ew'gen nur geahnte Spur,
Was Schönheit, Poesie und Frieden,
Das lehren dich die Frauen nur.

Julius Rodenberg.

Der Vater zur Tochter.

Ich hätt' es nie geglaubt in meinem Leben,
Daß ohne langes, schmerzlich schweres Ringen
Ich über's Vaterherz es könnte bringen,
An einen fremden Mann dich hinzugeben.

Stets fühlt' ich Eifersucht mein Herz durchbeben,
Gedacht' ich d'ran, es möchte wem gelingen,
Durch Liebeszauber es sich zu erzwingen:
Als Fremder meines Hauses Schatz zu heben.

Doch sieh', er kam, der Mann nach deinem Herzen:
Er hob den Schatz; schnell lernt' ich's zu verschmerzen,
Und freudig will euch meine Hand vereinen.

Weiß ich doch felsenfest dein Glück geborgen!
In deine Zukunft schau' ich ohne Sorgen,
Denn bessern Mann, wie diesen, wüßt' ich keinen.

Oskar von Redwitz.

Zu Hause.

Geliebtes Weib! Nun in dein neues Haus,
Die neue Heimat führ' ich dich hinein,
Das soll nun fürderhin dein eignes Reich,
Das soll der Tempel unsrer Liebe sein.

Du siehst, ich hab' es alles wohl bestellt,
Geordnet hab' ichs dir mit vielem Fleiß,
Ich hab' durch Kunst den kahlen Stein belebt,
Ich hab' geschmückt, so gut ich's irgend weiß.

Belohne mich durch einen frohen Blick,
Mein süßes Weib, mein holder Liebling du,
Ich wünsche keinen andern Dank von dir —
Du liebst mich ja, was will ich noch dazu?

Ernst Bitelmann.



Liebeständelei.

Süßes Liebchen, komm' zu mir!
Tausend Küsse geb' ich dir,
Sieh mich hier zu deinen Füßen!
Mädchen, deiner Lippen Glut
Giebt mir Kraft und Lebensmut.
Laß dich küssen!

Liebchen, warum zierst du dich?
Höre doch und küsse mich!
Willst du nichts von Liebe wissen?
Wogt dir nicht dein kleines Herz
Bald in Freuden, bald in Schmerz?
Laß dich küssen!

Mädchen, werde doch nicht rot!
Wenn's die Mutter auch verbot,
Sollst du alle Freuden missen?
Nur an des Geliebten Brust
Blüht des Lebens schönste Lust.
Laß dich küssen!

Sieh, dein Sträuben hilft dir nicht;
Schon hab' ich nach Sängers Pflicht
Dir den ersten Kuß entrissen —
Und nun sinkst du liebewarm
Willig selbst in meinen Arm,
Läßt dich küssen.

Theodor Körner.

Die Stunde sei gesegnet.

Die Stunde sei gesegnet
In Zeit und Ewigkeit,
Da du mir bist begegnet
In meiner Einsamkeit!

Ich stand im Weltgetriebe
Verlassen und verkannt,
Du aber hast voll Liebe
Den Blick mir zugewandt.

Du hast zu mir gesprochen,
So süß, so wunderbar,
Und hast den Bann gebrochen,
Dem ich verfallen war.

Du küßtest mir die Schmerzen
Vom kampfesmüden Haupt,
Gabst Frieden meinem Herzen,
Den mir die Welt geraubt.

Und manch' geknicktes Streben
Hebt nun von Lenzesluft
Das Haupt zu neuem Leben,
Von dem es nie gewußt.

Laß mich dein Auge küssen,
Das mir solch' Heil gebracht!
Es wird mir leuchten müssen
Durch aller Zukunft Nacht.

Georg Scherer.

Bescheide Dich.

Wer hätte sich im Traume stolzer Stunden
Nicht einst auf Gipfeln voller Glanz gesehen?
Nicht tief in sich des Geistes Götterwehen
Wie eines Frühlings mächt'gen Hauch empfunden?

Doch ach! bald ist der holde Wahn entschwunden;
Du siehst das Bild, das dich geneckt, zergehen,
Mußt tief in Thalesdämm'rung traurig stehen,
Und fühlst den Fuß, der aufwärts will, gebunden.

Dann klage nicht! Nur wenigen aufbehalten
Ward dieses Los: hoch von der Menschheit Zinne
Ein neues Banner glorreich zu entfalten.

Thu ab den Neid! Und hellen Blicks beginne
In deinem engern Kreise frisch zu schalten,
Und auch das Kleine thu' mit großem Sinne!

Bernhard Endrulat.

Schon reift es Nachts.

Schon reift es Nachts im Thalesgrunde,
Und dennoch geh'n, vom Sonnenhauch
Gelöst, in warmer Mittagsstunde
Noch Knospen auf am Rosenstrauch.

So treibt, obwohl es herbstlich trauert,
Mein Herz, das allzuviel verlor,
Doch, von Erinn'rung überschauert,
Noch dann und wann ein Lied hervor.

Wohl fühl' ich tief dann im Gemüte
Dies' Wachstum als ein kurzes Glück,
Doch nimmer bringt die späte Blüte
Den längst verschwund'nen Mai zurück.

Emanuel Geibel.



Beim Abschied.

Wenn Zwei, die sich am nächsten steh'n,
Die Hand sich scheidend fassen,
Sollst du vor ihrem Abschied geh'n
Und sie sich selber lassen;
Das heil'ge bitt're Trennungsleid,
Wie könntest du es stören?
Die letzte bange Seligkeit
Soll ihnen ganz gehören.

Was sie in Thränen, Wort und Blick
Sich noch zu sagen eilen,
Das spricht ihr eigenstes Geschick,
Das kann kein Dritter teilen.
Wenn auch nur Liebe voll und rein
Dich zu verweilen triebe,
Ach! du begehst doch Raub allein
Am Heiligtum der Liebe.

Julius Hammer.

An die Geliebte.

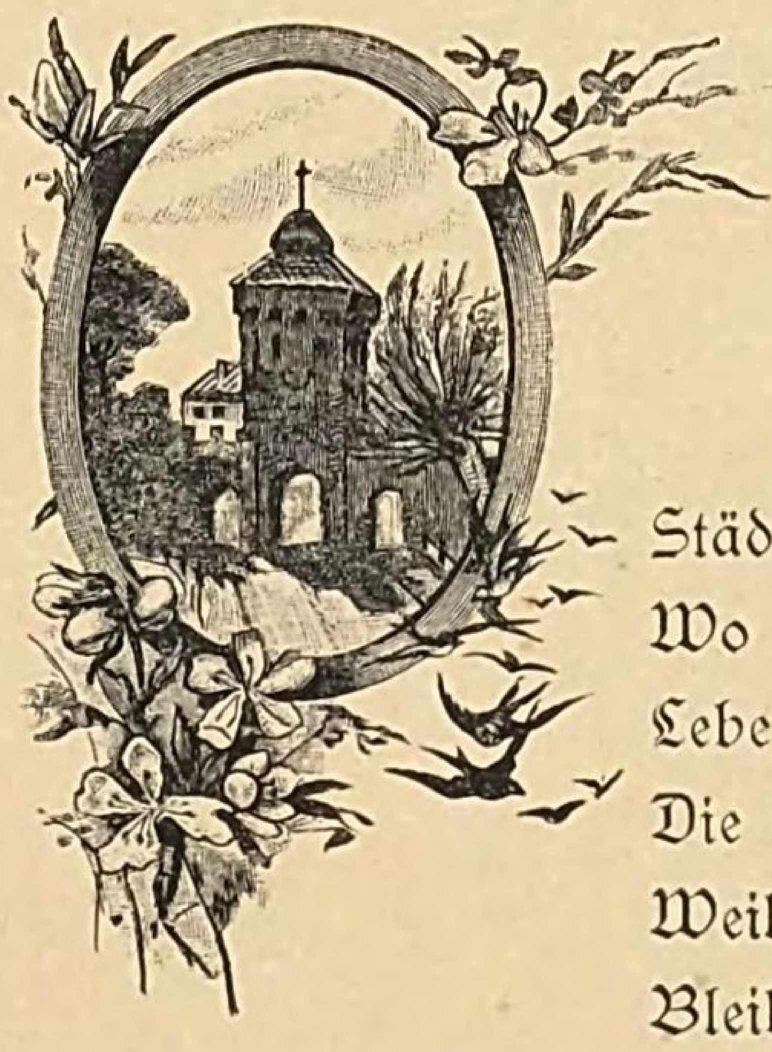
Wenn ich von deinem Anschein tief gestillt
Mich stumm an deinem heil'gen Wert vergnüge,
Dann hör' ich recht die leisen Atemzüge
Des Engels, welcher sich in dir verhüllt.

Und ein erstaunt', ein fragend' Lächeln quillt
Aus meinem Mund, ob mich kein Traum betrüge,
Daß nun in dir, zu ewiger Genüge,
Mein kühnster Wunsch, mein einz'ger sich erfüllt?

Von Tiefe dann zu Tiefen stürzt mein Sinn,
Ich höre aus der Gottheit mächt'gen Ferne
Die Quellen des Geschicks melodisch rauschen.

Betäubt kehr' ich den Blick nach oben hin,
Zum Himmel auf — da lächeln alle Sterne,
Ich kniee, ihrem Lichtgesang zu lauschen.

Eduard Mörike.



Abschied.

O Städtlein du in den Donaulanden,
Wo mein Heim, meine Wiege gestanden,
Lebe nun wohl auf lange Zeit!
Die Erinnerung mancher reinen
Weihestunde im Kreis der Meinen
Bleibe mein Trost und mein Geleit!

Bis ich wieder dich werde sehen,
Wird wohl manches kommen und gehen,
Wird viel Wasser rinnen hinan,
Mancher liebliche Frühling sprießen,
Manche Waise die Blümlein gießen
Über Vaters und Mutters Grab.

Rudolf Knussert.



Er hat mich geküßt.

Er hat mich geküßt,
Was zitterst du, mein Herze, so?
Und bist du nicht so still und froh?
Ist nicht so jung mein Leben noch?
Ist nicht die Welt so schön? — Und doch!
Er hat mich geküßt!

Er hat mich geküßt!
Weiß nicht, ob ich mich freuen soll,
Mein Herz ist ganz von Thränen voll,
Doch wie ich auch nun sinnen mag,
Mir sagt es jeder Herzensschlag:
Er hat mich geküßt!

Er hat mich geküßt!
O, küßt' er nur den Mund allein,
Wollt' ich gar gerne fröhlich sein.
Sein Kuß bis in das Herz mir drang,
Das ruft mir nun herauf so bang:
Er hat mich geküßt!

Er hat mich geküßt!
O, ging' ich jetzt zum Himmel ein!
O, dürft' ich doch sein Engel sein
Und dürft' ihn schützen vor Gefahr!
Wie selig dächt' ich immerdar:
Er hat mich geküßt!

Oskar von Redwitz.

O glücklich, wer ein Herz gefunden!

Hierzu nebenstehendes Bild.

O glücklich, wer ein Herz gefunden.
Das nur in Liebe denkt und sinnt,
Und, mit der Liebe treu verbunden,
Sein schön'res Leben erst beginnt.

Wo liebend sich zwei Herzen einen,
Nur eins zu sein in Freud' und Leid,
Da muß des Himmels Sonne scheinen
Und heiter lächeln jede Zeit.

Die Liebe, nur die Lieb' ist Leben!
Kannst du dein Herz der Liebe weih'n,
So hat dir Gott genug gegeben,
Heil dir! Die ganze Welt ist dein,

Hoffmann von Fallersleben

Zwei Rosen.

Sieh drüben am Zaune die lose,
Duftreiche wilde Rose,
Wie flattert ihr Gewand!
Wie spielt sie mit dem Winde,
Gleich einem sorglosen Kinde,
Das nie die Liebe gekannt.

Mein Lieb, und sieh daneben
Am Stock, im stillem Leben,
Die Purpurrose blüh'n!
Sie zieht sich scheu zusammen
Und birgt verschämt die Flammen,
Die tief im Kelche glüh'n.

Adolf Schults.

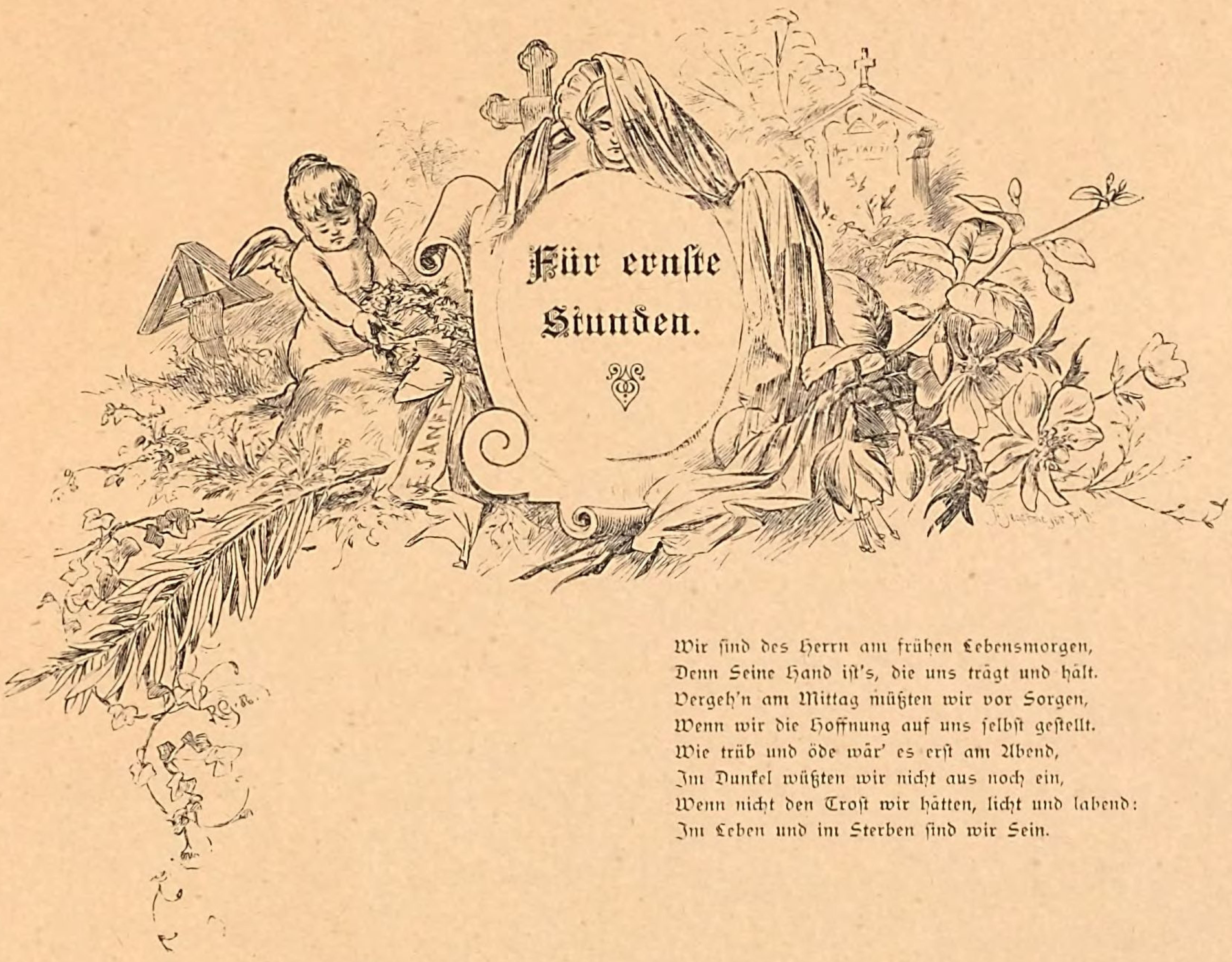


O glücklich, wer ein Herz gefunden!

Sie sagen all', du habest mich verlassen —

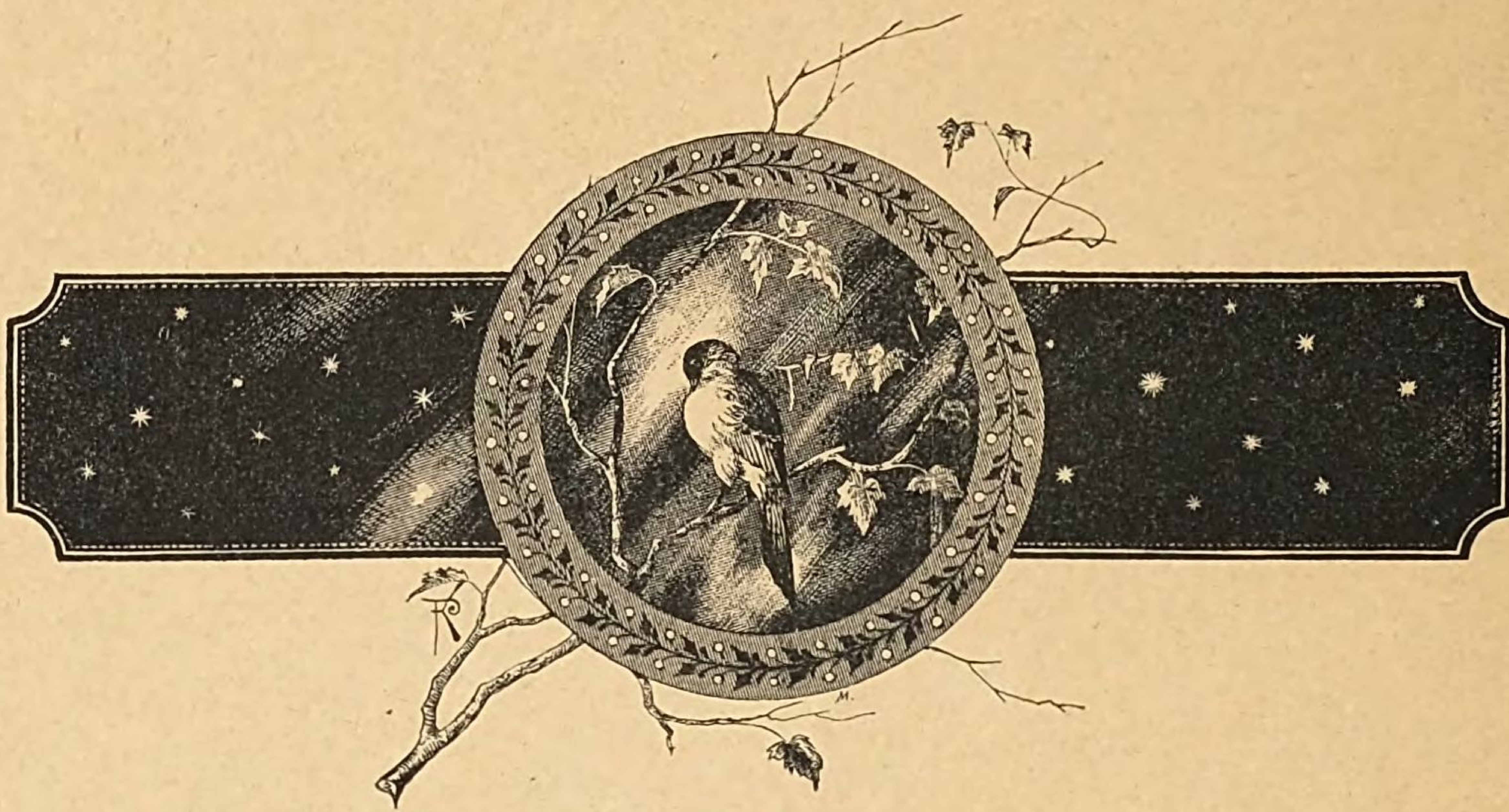
Sie sagen all', du habest mich verlassen,
Erlegen sei dein Mut dem langen Leid,
Sie wispern's leis, sie schrei'n es auf den Gassen
Und wünschen Glück zur neuen Zeit.
Dein Vater schickt mir uns'rer Liebe Pfänder,
Zerdrückte Brieflein und ein Bischen Gold,
Vergess'ne Reime, halbvergilbte Bänder,
Und schreibt dazu, du hab'st es so gewollt.
Ich weiß nicht, ob sie deine Truh'n erbrachen,
Ob du gefoltert eine Lüge sprachst,
Ich weiß nur, daß sie eitel Thorheit sprachen,
Daß du mir nimmermehr die Treue brachst;
Ich weiß nur, daß, verbannt auch und mit Kränken,
Dein Sinn an meiner Seele hängen muß,
Weil deines schönen Hauptes stilles Denken
Der beste Teil an meinem Genius.
Sie können's nicht und werden's nie begreifen,
Die dich bedräut um den verfehmten Mann,
Daß wahre Liebe selbst in Qual nur reifen,
In Glut sich stählen, doch nicht sterben kann.
Ich aber weiß es, daß du allerwegen
Mit Leib und Seele, sonder Wahl und Zwist,
Auch ohne der Verleumder Gunst und Segen,
Mein Lieb', mein Weib durch Gottes Güte bist,
In diesem Glauben will ich alles tragen,
Was täuschend du in Liebeslust ersannst,
Und darf dir unter Thränen lächelnd sagen:
„Geh hin — verlaß — vergiß mich — wenn du kannst!"

Hans Hopfen.



Für ernste Stunden.

Wir sind des Herrn am frühen Lebensmorgen,
Denn Seine Hand ist's, die uns trägt und hält.
Vergeh'n am Mittag müßten wir vor Sorgen,
Wenn wir die Hoffnung auf uns selbst gestellt.
Wie trüb und öde wär' es erst am Abend,
Im Dunkel wüßten wir nicht aus noch ein,
Wenn nicht den Trost wir hätten, licht und labend:
Im Leben und im Sterben sind wir Sein.



Die Sternlein am Himmel.

Ich sehe oft um Mitternacht,
Wenn ich mein Werk gethan
Und Niemand mehr im Hause wacht,
Die Stern' am Himmel an.

Sie geh'n da, hin und her zerstreut,
Als Lämmer auf der Flur;
In Rudeln auch, und aufgereiht
Wie Perlen an der Schnur;

Und funkeln alle weit und breit,
Und funkeln rein und schön;
Ich seh' die große Herrlichkeit,
Und kann mich satt nicht seh'n.

Dann saget, unterm Himmelszelt,
Mein Herz mir in der Brust:
„Es giebt was Beff'res in der Welt,
Als all' ihr Schmerz und Lust."

Ich werf' mich auf mein Lager hin,
Und liege lange wach,
Und suche es in meinem Sinn,
Und sehne mich danach.

Matthias Claudius.



Dein Bild.

Dein Bild, das fleckenlose,
Vor meiner Seele steht,
So schön wie eine Rose,
So rein wie ein Gebet.

In stummer Andacht weil' ich
Davor bei Tag und Nacht —
Und bin mir selber heilig,
Da ich an dich gedacht.

Michel Berend.

Dem Herrn sei Lob und Ehr'!

Die Vöglein regen ihre Schwingen
Im morgengoldnen Wolkenmeer,
Und ihre Sprache ist ihr Singen
Und aus den Lüften hör' ich's klingen:
Dem Herrn sei Lob und Ehr'!

Und bunte Blumen seh' ich blühen,
Umwogt von grünem Halmenmeer,
Und ihre duft'gen Kelche glühen,
Und ihre Sprache ist ihr Blühen:
Dem Herrn sei Lob und Ehr'!

Und tausend goldne Sternlein wandern
Bei Nacht auf dunklem Äthermeer,
Und wie sie kommen, wie sie wandern,
Spricht eines grüßend zu dem andern:
Dem Herrn sei Lob und Ehr'!

Und finden sich verwandte Seelen
Auf wechselvollem Lebensmeer,
Die sich in Lieb' und Treu vermählen,
Wird auch der fromme Wunsch nicht fehlen:
Dem Herrn sei Lob und Ehr'!

Julius Sturm.

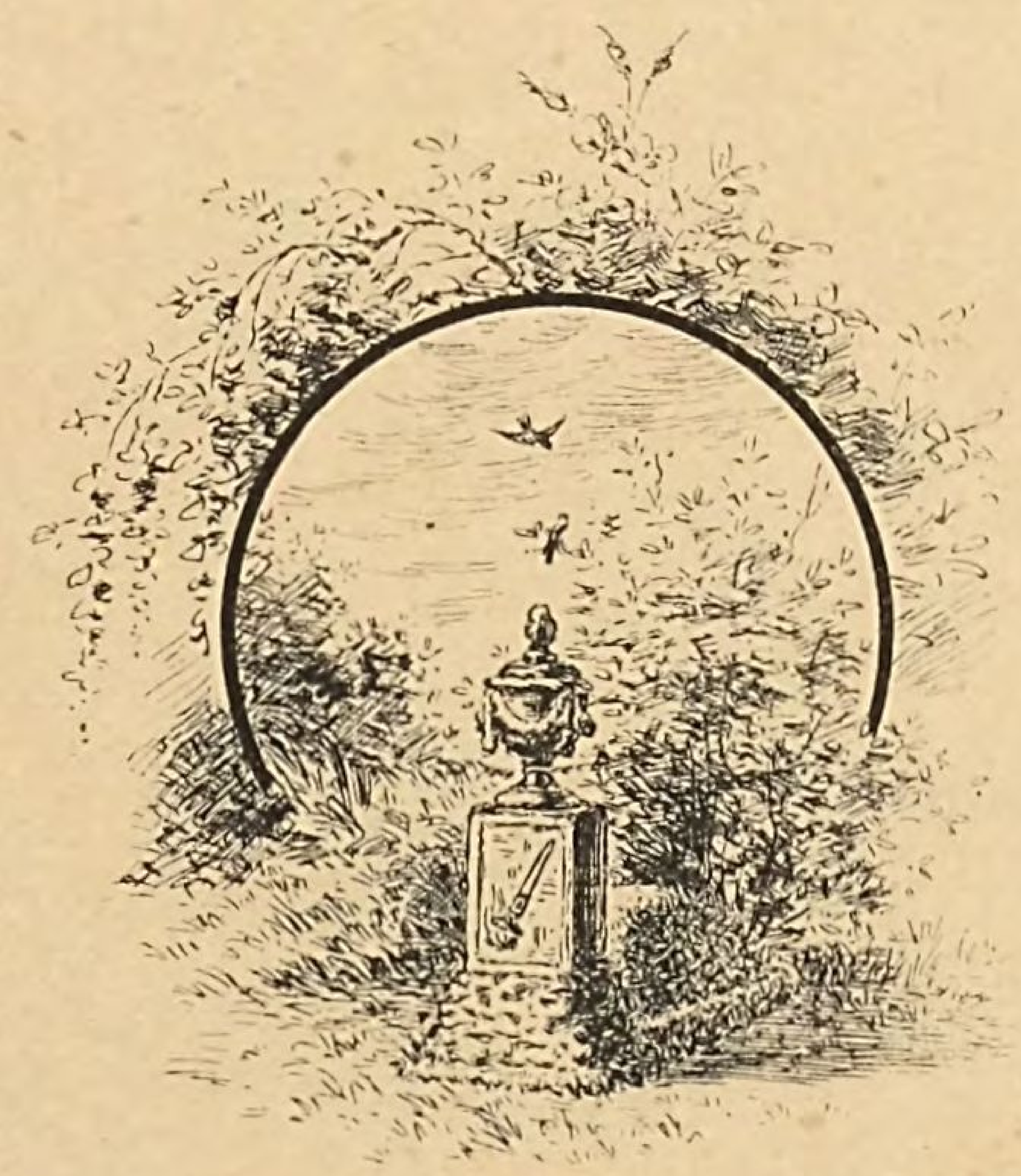
Blühende Gräber.

Leis verglüht der Tag in den Pappelzweigen,
Glockentöne wiegen den Wald in Schlummer,
Durch des Friedhofs träumende Stille weht's wie
Ewige Sehnsucht.

Sehnsucht eines lange erlosch'nen Lebens,
Sehnsucht alter, lange vergeß'ner Liebe,
Ausgelitt'ne Schmerzen, verblühtes Glück aus
Früheren Tagen.

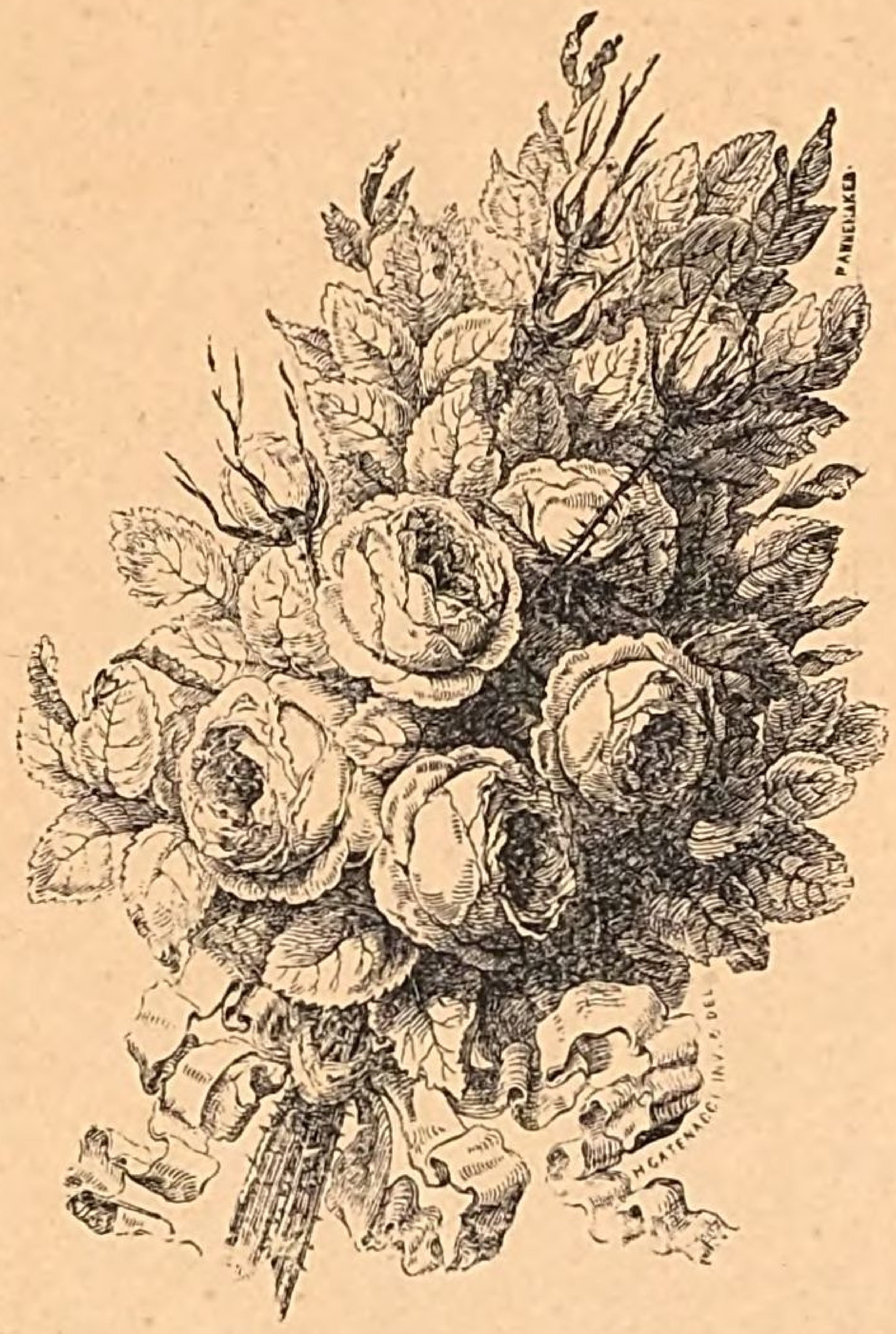
Drang des Lebens, bildender Schöpferodem,
Deines Waltens heilige Nähe fühl' ich,
Fühle dich im Säuseln entschlaf'ner Sehnsucht
Über den Gräbern!

Nicht, Natur, Allmutter, vergiss'st du deiner
Toten Kinder: aus den erstorb'nen Herzen
Steigt die Liebe strahlend empor in tausend
Blumen des Frühlings.



Wilhelm Hertz.

Der Gärtner.



Ein Gärtner geht im Garten, wo tausend Blumen blüh'n,
Und alle treu zu warten, ist innig sein Bemüh'n.
Der gönnt er sanften Regen und jener Sonnenschein;
Das nenn' ich treues Pflegen, da müssen sie gedeih'n,
In liebenden Gedanken sieht man sie fröhlich blüh'n,
Sie möchten mit den Ranken den Gärtner all' umzieh'n.
Du Gärtner, treu und milde! o laß uns fromm und rein
Im himmlischen Gefilde zum ew'gen Lenz gedeih'n!

Max von Schenkendorf.

Hoffnung.

Hoffnung schlummert tief im Herzen, wie im Lilienkelch der Tau;
Hoffnung tauchet, wie aus Wolken nach dem Sturm des Himmels Blau;
Hoffnung keimt, ein schwaches Hälmchen, auch auf kahler Felsenwand;
Hoffnung leuchtet unter Thränen, wie im Wasser der Demant.

Schon so tausendfach betrog'nes, armes, schwaches Menschenherz,
Immer wendest du dich wieder gläubig trauend himmelwärts!
Wie Arachne unverdrossen täglich neue Netze spannt,
Kreuzet auch durch ihre Fäden täglich rauh des Schicksals Hand.

K. E. Ebert.



And're Zeiten, and're Menschen.

And're Zeiten, and're Menschen,
And're Menschen, and're Götter;
Einer bleibt, der Ewigstille,
Unentwegt vom Zeitenwetter.

And're Zeiten, and're Götter,
Denn die Zeit verstürmt die alten:
Seltsam, wenn sie ein Jahrtausend
Auf den Stühlen sich gehalten.

Ob bei Volksgeschrei und Jubel,
Unter Flüchen, unter Zähren
Sie in Glut und Trümmer prasseln
Von geschändeten Altären;

Ob aus öden Tempelhallen
Sie als blasse Schemen weichen,
Unvermißt und unbeachtet
In den Gängen sich verschleichen:

And're Zeiten, and're Götter,
Denn der Geist hat breite Schwingen;
In das Reich des Unerkannten
Strebt er rastlos vorzudringen.

Und die Sonnen jenes Reiches,
Die erleuchten, nicht verbrennen,
Führen aufwärts, Ihn, den Einen,
Unerkannten, zu erkennen.

Und erbarmungsreiche Liebe
Neigt dem Sucher sich entgegen;
Jedem, der nach Wahrheit dürstet,
Quillt ihr Born auf allen Wegen. —

Trostlos ist es, für Geschwund'nes,
Hingegang'nes streiten wollen.
Hast du Macht den Strom zu hemmen
Und zum Quell zurück zu rollen?

Kann, was Asche ward, noch lodern?
Kann, was Leiche ward, genesen?
Zu den Toten fällt das Tote,
Sei es noch so schön gewesen. —

Mag in's Abendrot versunken
Trüben Mut's ein Träumer klagen,
Doch der Blick des Wohlbereiten
Grüßt im Ost das junge Tagen.

F. W. Weber.

Im Friedhof.

Gelehnt an eines Denkmals morsche Trümmer,
Hoch über mir der Linde breit Geäst,
Weil' ich im Friedhof noch im Mondenschimmer.

Ich fühle, wie die Unruh' mich verläßt,
Bis stiller Frieden ganz mein Herz durchdrungen,
Rings um mich her vergang'nen Lebens Rest.

Hier ruht, wer gläubig im Gebet gerungen,
Und hier, wer zweifelnd alles hat verneint;
Hier schläft, wen Liebe selig hielt umschlungen,

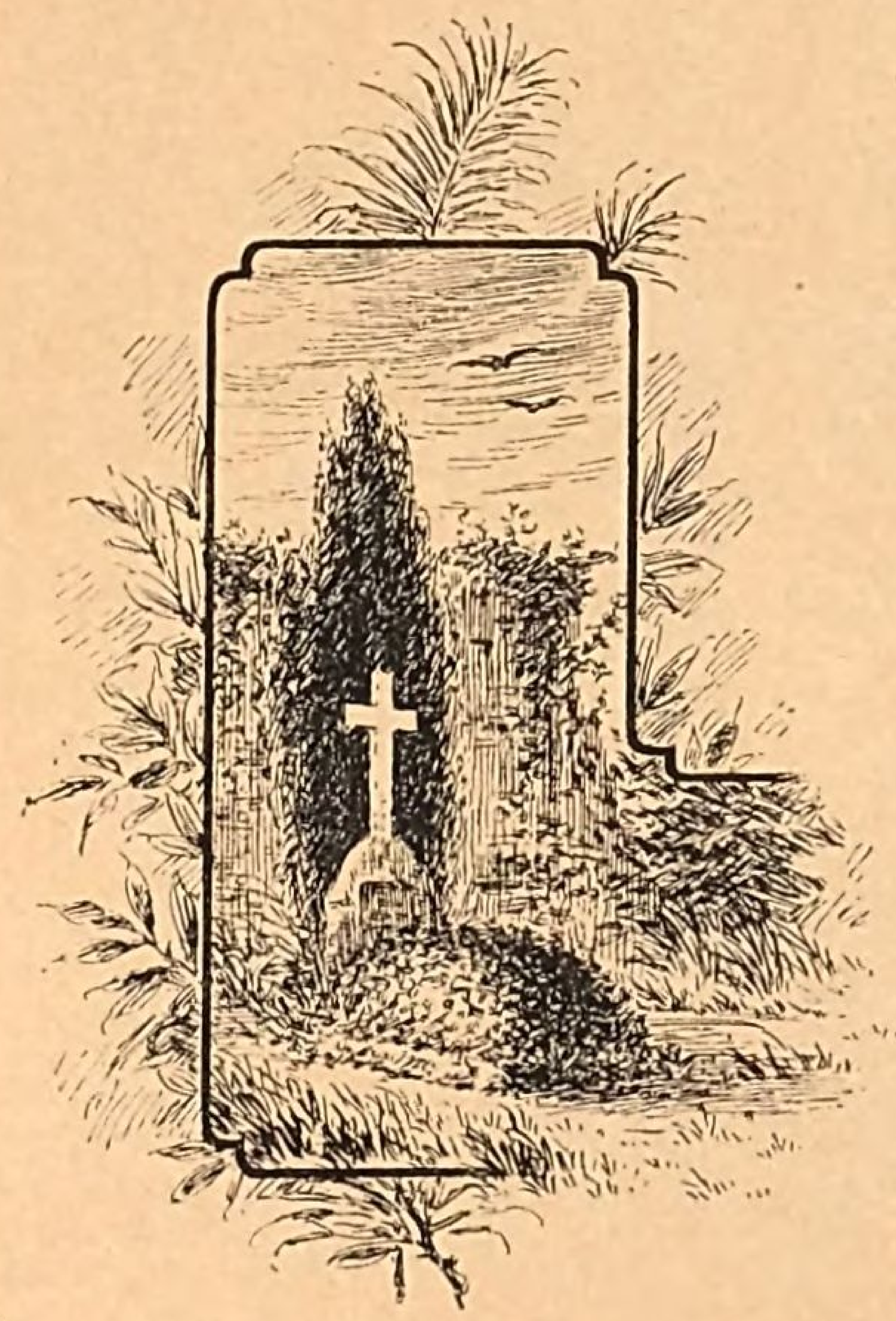
Und hier, wer einsam stand und ohne Freund;
Hier liegt, wer nur gelacht mit roten Wangen,
Und hier, wer bleich vor Kummer viel geweint;

Hier sank, wer tief in Kerkernacht vergangen,
Und hier, wen Macht und Freiheit hoch beglückt;
Hier schläft der Ruhmsucht glühendes Verlangen,

Und hier, den Schande schmachvoll hat erdrückt;
Hier sank das Dichterhaupt voll Hochgedanken,
Und hier, wer suchend nur zum Staub gebückt:

Die Jugend und das Alter, alle sanken,
Ob Thor, ob Weiser, in das dunkle Grab,
Und d'rüber wuchern Gras und Epheuranken. —

Was blieb zurück? — Was nahmen sie hinab? —
Die höchste Lust, der tiefste Schmerz verklungen,
Formloser Staub, was hier das Leben gab!



Wie, hat der Tod denn alles nur verschlungen? —
Wird nichts dem Leben durch den Tod gewährt? —
Ja, Haß und Zwietracht hat der Tod bezwungen!

Wer ist, wenn er des Feindes Tod erfährt'
Den Tod und Grab nicht zur Versöhnung trieben,
Und Liebe selbst wird durch den Tod verklärt.

Des Lebens höchster Inhalt ist geblieben,
Die Trübung klärt sich, fällt die Form in Staub,
Dem Leben läßt der Tod das Höchste — Lieben! —

Versöhnung rauschet durch des Friedhofs Laub,
Der Tod schließt ab, — und giebt's ein Wiedersehen,
Wird Haß und Rache auch des Grabes Raub,

Und Liebe nur wird siegend auferstehen!

Ernst Rommel.

Alte Märchen.

Hierzu nebenstehendes Bild.

Die kalten Winde rauschen,
Doch hier ist's still und warm,
Und Märchen sollst du lauschen
In Großmütterchens Arm!
Die Märchen sind's, die alten,
Die mich als Kind entzückt,
Mit magischen Gewalten
Der Wirklichkeit entrückt.

Noch quillt in unsern Bergen
Der alte Sagenborn,
Sneewittchen mit den Zwergen
Und Röschen tief im Dorn,
Die Elfen und Alraunen,
Eckart und Rübezahl
Erfüllen noch mit Staunen
Die Kinderwelt zumal.

In treuestem Gedächtnis
So gönn' auch du die Hut
Dem köstlichsten Vermächtnis,
Das in dem Märchen ruht.
O halte sie in Ehren,
Sie sind kein hohler Tand. —
Es liegt in alten Mären
Urewiger Verstand.

Albrecht Graf Wickenburg.

Bete, forsche nicht.

Wenn oft beim Treiben dieser Welt
Dein Geist in Zweifeln sich verliert,
Dir alles seltsam scheint bestellt —
Nach Ihm, der unsichtbar regiert,
Du bangend fragst und ringst nach Licht —
O bete, bete, forsche nicht!

Ermanne dich, steh' auf und geh'
Und streu' ein Korn der Liebe aus,
Ein kleines Glück in's große Weh,
Unsichtbar wachsen Palmen d'raus,
Die wachsen still und hoch ins' Licht —
O bete, bete, forsche nicht!

Senk' deinen Geist in Gottes Geist,
Dann geht ein heller Stern dir auf,
Der dich ein wenig warten heißt,
Bis daß vollbracht der Erdenlauf,
Dann rollt sich auf der Vorhang dicht —
O bete, bete, forsche nicht!

Luise von Plönnies.



Alte Märchen.

Der blasse Engel.

Ich kenn' den blassen Engel nur zu gut!
Auf seinen Wangen blüh'n die Rosen nicht;
Nicht Liebesglut, nicht frische Lebensglut
Aus seinen dunkeln Augen spricht.
Er sah mich an; — wohl bebt' ich einst zurück
Vor seinem Aug' — mein Leben schien's zu saugen!
Und doch in seinen Augen wohnt das Glück,
Der Friede Gottes wohnt in seinen Augen.

Ich kenn' den blassen Engel nur zu gut!
Im Arm der Mutter lag ich einst und schlief,
Mir aber war's in einem Traum zu Mut,
Als ob die Mutter Hilfe rief.
Der bleiche Bote Gottes beugte sich
Zur Mutter nieder, ihr den Kuß zu geben,
Er sprach zu mir: „Dich, Kleiner, segne ich!"
Und segnend sah ich seine Hand ihn heben.

Ich kenn' den blassen Engel nur zu gut!
Ich dacht' an ihn an meiner Mutter Grab,
Als in der Kirchhofserde sich're Hut
Man meiner Mutter Leiche gab.
Am Krankenlager stand der Bleiche oft,
Ich sah in seiner Augen düst're Sterne;
Ich hab' umsonst auf seinen Kuß gehofft,
Doch seinen Segen gab der Engel gerne.

Ich kenn' den blassen Engel nur zu gut!
Und blieb er ferne mir auch manchen Tag,
Auf meinem Haupt ein Engelssegen ruht,
Der Segen, den der Bleiche sprach.
O Engel, komm; O sieh, vor deinem Blick
Erbeb' ich nicht; mein Leben mag er saugen!
Ich weiß, in deinen Augen wohnt das Glück,
Der Friede Gottes wohnt in deinen Augen!

Emil Rittershaus.

Gebet.

Nicht fleh' ich um den Segen ew'gen Glückes,
Nicht fleh' ich um ein flüchtig' Erdengut,
Gieb, Ew'ger, nur in Stürmen des Geschickes
Dem Geiste Kraft und meinem Herzen Mut!
Den Pfad des Rechtes laß mich ruhig schreiten,
Ob still die Luft, ob wild die Stürme weh'n,
Und eines gieb mir, Gott, zu allen Zeiten:
O, die ich liebe, laß mich glücklich seh'n!



Nur der ist arm, der einsam zieht die Pfade,
Von dem hinweg der Liebe Engel flieh'n.
Dir, Schicksal, Dank! Du hast in deiner Gnade
Der Lieb' und Freundschaft Segen mir verlieh'n.
O, alle, die mir Liebe je gespendet,
Auf Blumenauen laß sie ewig geh'n,
Daß nie ihr Glück und ihre Wonne endet!
O, die ich liebe, laß mich glücklich seh'n!

Sieh', ihre Freuden will ich jubelnd teilen,
Mich soll bewegen, was ihr Herz bewegt;
Ich weiß es, meine Wunden werden heilen,
So lang' sie mild die Hand der Liebe pflegt!
An ihrer Freude soll mein Herz sich sonnen,
Wenn welkend meines Glückes Blumen steh'n,
Und ihre Wonnen seien meine Wonnen. —
O, die ich liebe, laß mich glücklich seh'n!

Emil Rittershaus.

Blick nach Oben.

Es grollt der See mit dumpfen Wellenschlägen,
Und finster starren Fels und Wand mich an;
Manch' Röslein pflückt' ich froh auf diesen Wegen
Doch nun ist's um das letzte auch gethan.

Was auch die arme Menschenseel' erstrebe,
Mahnt's im Verblüh'n nicht an ihr Mitverblüh'n?
Und wie so fragend ich den Blick erhebe,
Seh' ich die weißen Alpen rosig glüh'n.

Im tiefen Thal des Waldstrom's Wogen tosen,
Und in mir flüstert leise mein Geschick:
„Auch deines Glückes früh verwelkte Rosen
Find'st du nur wieder mit erhob'nem Blick."

Julius Hammer.

Gottesverehrung.

Nicht an prangenden Altären,
Nicht im blühenden Gefilde,
Mag am liebsten dich verehren,
Ew'ger Gott im Menschenbilde.

Was du bist, ich will's nicht fragen!
Antwort würde immer fehlen;
Doch ich will mir täglich sagen,
Daß du bist in allen Seelen!

Will nicht dem Gefall'nen fluchen,
Will in ihm den Bruder achten!
Dich in jeder Brust zu suchen,
Sei mein Denken, Dichten, Trachten!

Emil Rittershaus.

Wohin?

Wohin du rauschender Strom, wohin?
„Hinunter, hinab die Bahn!
Will rasten, weil ich müde bin,
Im stillen Ocean.“

Wohin, du wehender Wind, wohin?
„Weit, weit hinein in's Land!
Will ruhen, weil ich müde bin,
An einer Felsenwand!“

Wohin, du ziehende Wolke, wohin?
„Ich weiß ein dürres Feld!
Dort ward mir, weil ich müde bin,
Ein Ruheplatz bestellt.“

Wohin, du fliehender Vogel, wohin?
„Tief in des Waldes Reich!
Will suchen mir, weil ich müde bin,
Zur Rast einen sichern Zweig.“

Und du, meine Seele, wohin? wohin?
„Hoch über die Wolken hinauf!
Dort nimmt mich, weil ich müde bin,
Die ew'ge Liebe auf!“

Julius Sturm.

Begrabe deine Toten.

Begrabe deine Toten
Tief in dein Herz hinein,
So werden sie dein Leben
Lebendige Tote sein;

So werden sie im Herzen
Stets wieder aufersteh'n,
Als gute, lichte Engel
Mit dir durch's Leben geh'n.

Begrab' dein eigen' Leben
In andrer Herz hinein;
So wirst du, und bist du ein Toter,
Ein ewig Lebender sein!

Karl Siebel.

Das walte Gott.

Das walte Gott, der helfen kann!
Mit Gott fang' ich mein' Arbeit an,
Mit Gott nur geht es glücklich fort;
D'rum ist auch dies mein erstes Wort:
Das walte Gott!

So Gott nicht hilft, so kann ich Nichts,
Wo Gott nicht giebet, da gebricht's:
Gott giebt und thut mir alles Gut's,
D'rum sprech' ich nun auch guten Muts:
Das walte Gott!

Anfang und Mitte sammt dem End'
Stell' ich allein in Gottes Händ':
Er gebe, was mir nützlich ist;
D'rum sprech' ich auch zu jeder Frist:
Das walte Gott!

Trifft mich ein Unglück: Unverzagt!
Ist doch mein Werk mit Gott gewagt:
Er wird mir gnädig stehen bei;
D'rum dies auch meine Losung sei:
Das walte Gott!

Er kann mich segnen früh und spat,
Bis all mein Thun ein Ende hat:
Er giebt und nimmt, macht's wie er will,
D'rum sprech' ich auch fein in der Still':
Das walte Gott!

Betichius.

Nur Mut.

Wenn du den Mut verlierst, verlierest du die Kraft
Zu wirken, und dein Werk verkümmert krüppelhaft.

Wenn der gesunkene Mut auf einmal wieder steigt,
Zu wildem Ranken ist alsbald der Trieb geneigt.

D'rum bitte täglich Gott, daß er dich, streng, wie gütig,
Nie mutlos lasse sein, noch werden übermütig.

Friedrich Rückert.



An die Vergessene.

Das Grab hat dich verschlungen,
Da schlummert dein Gebein;
Das Sterb'lied ist verklungen,
Wer denkt noch fürder dein?
Ach, alle sind verschwunden,
Die einst geweint mit mir;
Ich hab' allein gefunden
Den stillen Weg zu dir.

Ich kann es nimmer fassen,
Daß noch der Frühling glüht,
Daß nicht die Blumen blassen,
Seitdem du abgeblüht;
Daß nicht ein schmerzlich' Bangen
Durch jeden Jubel geht,
Seitdem du heimgegangen
Still wie ein Nachtgebet.

Unendlich war dein Lieben,
Groß wie die Welt dein Herz;
Dies bleibet tief geschrieben
In meines Schmerzes Erz
Laß dich getrost vergessen —
Wenn jedes Band zerbricht,
Wenn alle dich vergessen,
Mein Herz vergißt dich nicht!

Ein Lied, das kaum geboren,
Auf leisem Hauch entschwebt,
Und doch so unverloren
In treuem Busen lebt —

So lebst du mir in Dauer:
Bist ein verklung'nes Lied,
Das durch der Seele Trauer
Mit ew'gem Singen zieht.

Ludwig Pfau.

In dunkler Kammer saß ich ganz allein.

In dunkler Kammer saß ich ganz allein,
Der liebe Gott sah mir in's Herz hinein.
Hab' alles bedacht, wie wunderbar es kam,
Nach so viel Seligkeit, nach so viel Gram.
Wie wenig ich so hoher Wonne wert,
Die mir der gütige Gott beschert,
Daß ich nur beten konnte und weinen;
Die Sterne thäten durch's Fenster scheinen.

Was kann ich armes Mädchen hoffen je!
Mein Lebtag war mein Schicksal reich an Weh.
Die Woche saure Arbeit, saure Not
Um's liebe Leben und um's liebe Brot;
Des Sonntags in die Kirche und einmal
Am Karfreitag zum Abendmahl.
Sonst braucht' ich mich nicht am Sonntag zu zieren,
Denn die Muhme geht gar selten spazieren.

Doch war ich nie verdrossen, noch verzagt,
Hab' keinen Tag im Herzen noch beklagt.
Und heut' und jetzt — o Gott, wie kam es so,
Daß ich so selig bin, so himmelsfroh,
Daß mir die Welt so arm, so klein zugleich,
Und ich allein so himmelsreich —
Daß ich nur weinen kann und lachen,
O Gott, laß nie mich aus dem Traum erwachen!

Julius Große.



Winternacht.

Verschneit liegt rings die ganze Welt,
Ich hab' nichts, was mich freuet,
Verlassen steht der Baum im Feld,
Hat längst sein Laub verstreuet.

Der Wind nur geht bei stiller Nacht
Und rüttelt an dem Baume,
Da rührt er seinen Wipfel sacht
Und redet wie im Traume.

Er träumt von künft'ger Frühlingszeit,
Von Grün und Quellenrauschen,
Wo er im neuen Blütenkleid
Zu Gottes Lob wird rauschen. —

Joseph Freiherr von Eichendorff.

Sonntags am Rhein.

Hierzu nebenstehendes Bild.

Des Sonntags in der Morgenstund'
Wie wandert's sich so schön
Am Rhein, wenn rings in weiter Rund'
Die Morgenglocken geh'n.

Ein Schifflein zieht auf blauer Flut,
Da singt's und jubelt's d'rein;
Du Schifflein, gelt, das fährt sich gut
In all' die Lust hinein!

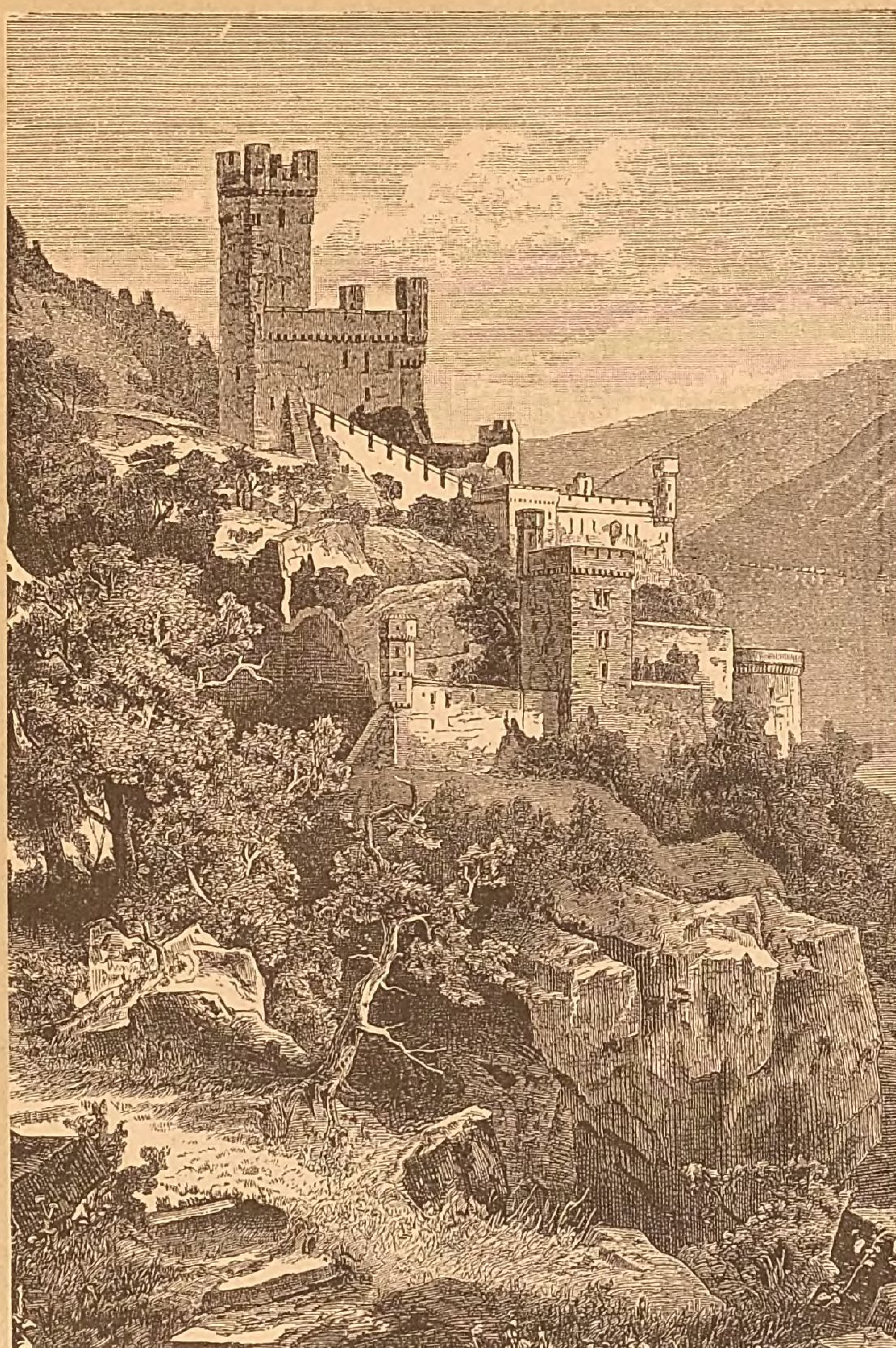
Vom Dorfe hallet Orgelton,
Es tönt ein frommes Lied,
Andächtig die Prozession
Aus der Kapelle zieht.

Und ernst in all' die Herrlichkeit
Die Burg herniederschaut,
Und spricht von alter, guter Zeit,
Die auf den Fels gebaut.

Das alles bot der prächt'ge Rhein
An seinem Rebenstrand,
Und spiegelt recht im hellsten Schein
Das ganze Vaterland,

Das fromme, deutsche Vaterland
In seiner vollen Pracht,
Mit Lust und Liedern allerhand
Vom lieben Gott bedacht.

Robert Reinick.



Sonntags am Rhein.

Alterswehmut.

O Erde, Land der Träume,
O Erde, Land des Trug's,
Willst du für hell're Räume
Die Flügel meines Flug's
Mir immer wieder kürzen,
In deines Jammers Staub
Mich elend niederstürzen
In Jagd nach schlechtem Raub?

Er stieg vom Himmel nieder
Auf uns're Erdenau'n,
Damit wir Menschen wieder
Nach oben lernten schau'n;
Damit wir armen Wichte,
Von Wahn und Trug umstrickt,
Aufschauten nach dem Lichte,
Woraus die Gottheit blickt.

Es soll dir nicht gelingen:
Ich habe meinen Hort,
Der trägt auf Feuerschwingen
Mich durch den Himmel fort;
Ich habe meinen Meister,
Der Held und König ist —
Er ist der Fürst der Geister
Und heißet Jesus Christ.

O König aller Liebe,
O Glanz des höchsten Licht's,
Wenn mir auch gar nichts bliebe,
Gar nichts in diesem Nichts,
Warum die Welt sich reißet,
Du bleibst mein Held und Hort,
Und was auch reißt und spleißet,
Nichts reißt von dir mich fort.

So mag denn alles schweben
Im Wechsel hin und her,
Mir ist hinfort gegeben
Was wechselt nimmermehr:
O Liebe, Licht und Leben!
O süßer Gottesheld!
Du, du bist mir gegeben —
Was frag' ich nach der Welt!

Ernst Moritz Arndt.

Am Friedhof.

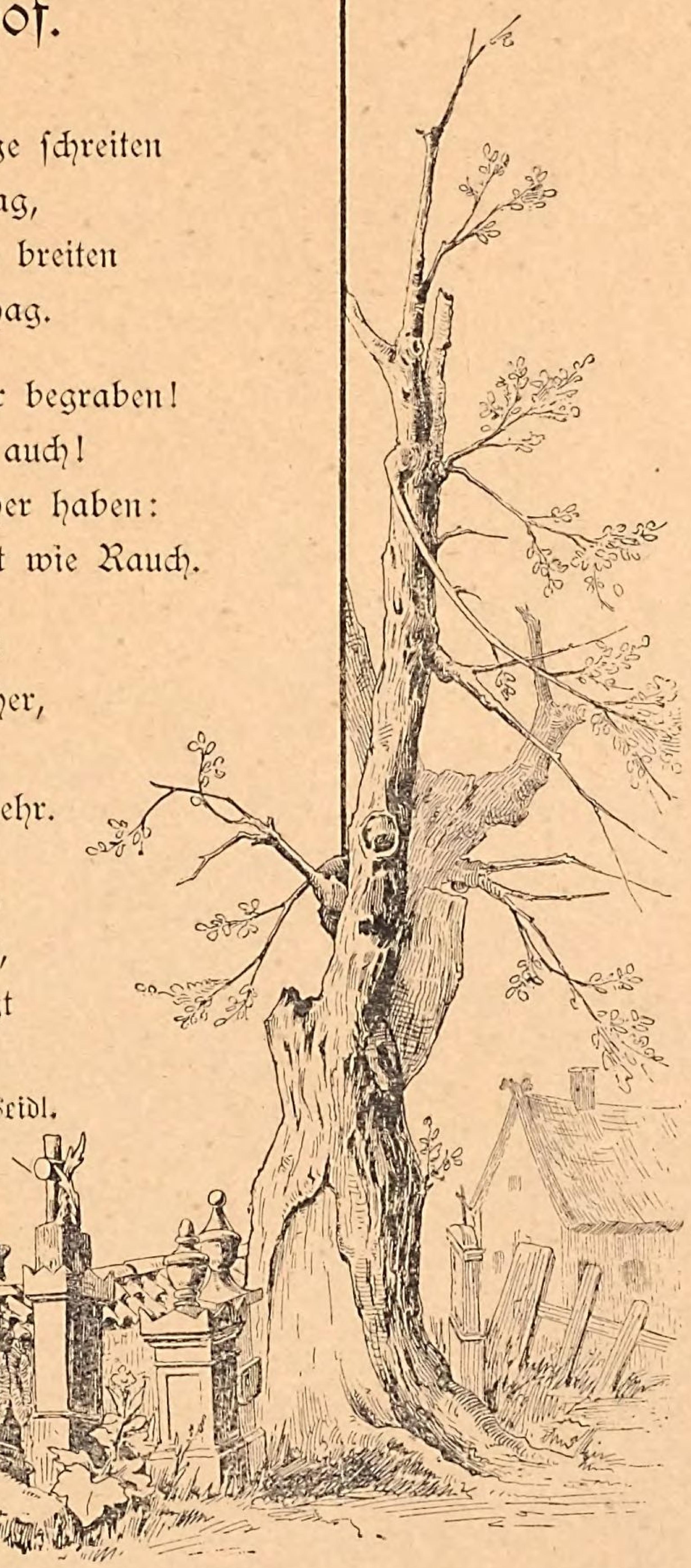
Durch des Friedhof's Wege schreiten
Will ich am Novembertag,
Fromme Hände Blumen breiten
Über Grab und Sarkophag.

Wie viel Glück liegt hier begraben!
Wie viel Leiden sind es auch!
Und erkannt wird mancher haben:
Glück und Glanz vergeht wie Rauch.

Aber nun nach allen Kummern
Kam ein Hauch des Friedens her,
Alle ruhig unten schlummern
Und kein Schmerz berührt sie mehr.

Einmal wirst auch du entledigt,
Herz, von Stürmen wild umtost,
Sieh' der kleine Friedhof predigt
Frieden dir und sichern Trost.

Franz Xaver Seidl.





O lieb', so lang' du lieben kannst.

O lieb', so lang' du lieben kannst,
O lieb', so lang' du lieben magst,
Die Stunde kommt, die Stunde kommt,
Wo du an Gräbern stehst und klagst!

Und sorge, daß dein Herze glüht
Und Liebe hegt und Liebe trägt,
So lang' ihm noch ein andres Herz
In Liebe warm entgegenschlägt.

Und wer dir seine Brust erschließt,
O thu' ihm, was du kannst, zu lieb,
Und mach' ihm jede Stunde froh,
Und mach' ihm keine Stunde trüb.

Und hüte deine Zunge wohl,
Bald ist ein böses Wort gesagt;
O Gott, es war nicht bös gemeint, —
Der Andre aber geht und klagt.

O lieb', so lang' du lieben kannst,
O lieb' so lang' du lieben magst,
Die Stunde kommt, die Stunde kommt,
Wo du an Gräbern stehst und klagst.

Dann kniest du nieder an der Gruft
Und birgst die Augen trüb und naß
— Sie seh'n den Andern nimmermehr —
In's lange, feuchte Kirchhofgras.

Und sprichst: „O schau auf mich herab,
Der hier an deinem Grabe weint;
Vergieb, daß ich gekränkt dich hab',
O Gott, es war nicht bös gemeint!"

Er aber sieht und hört dich nicht!
Kommt nicht, daß du ihn froh empfängst;
Der Mund, der oft dich küßte, spricht
Nie wieder: „Ich vergab dir längst!"

Er that's, vergab dir lange schon,
Doch manche heiße Thräne fiel
Um dich und um dein herbes Wort —
Doch still! — er ruht, und ist am Ziel!

O lieb', so lang' du lieben kannst,
O lieb', so lang' du lieben magst,
Die Stunde kommt, die Stunde kommt,
Wo du an Gräbern stehst und klagst.

Ferdinand Freiligrath.



Gottesnähe.

Denk' vom Diesseits nicht geringe
Halte heilig diese Welt!
Gottes sind ja alle Dinge,
Die er liebend trägt und hält.

Such' ihn nicht in fernen Weiten,
Denn er ist dir allzeit nah';
Wollt' die Stätt' ihm nur bereiten,
Denn er klopft schon, ist schon da.

Buch der Bücher hat's besiegelt,
Daß er hört, wer zu ihm spricht.
Sieh', in jedem Tropfen spiegelt
Sich das ew'ge Sonnenlicht.

Gustav Kühne.

Zum Jahresschluß.

Auf dunkeln Schwingen senkt sich wieder
So ahnungsvoll, so tröstlich mild,
Des Jahres letzter Abend nieder
Zum winterlichen Schneegefild;
Der Abendglocken fromm' Geläute
Tönt hehren Klanges durch die Nacht,
Und predigt, wenn ich's recht mir deute:
„Der Herr hat alles wohlgemacht!"

Verrauscht ist nun der bunte Reigen
Des Jahreslaufs mit Lust und Leid;
Doch Gottes ew'ge Sterne steigen
So tröstlich aus der Dunkelheit,
Und freundlich winkt aus blauen Höhen
Der Abendstern in milder Pracht:
Ob Jahre kommen, Jahre gehen,
„Der Herr hat alles wohlgemacht!"

Habt Dank, — wie seid ihr schnell entschwunden,
Ihr Freuden, die das Jahr mir bot!
Fahr hin — nun bist du überwunden,
All' dieses Jahres Müh' und Not!
Schlaft wohl, ihr abgeschied'nen Lieben!
Ob einmal noch der Schmerz erwacht,
Mir ist ein süßer Trost geblieben:
„Der Herr hat alles wohlgemacht!"

Und wenn auch ich in dumpfer Bahre
Jetzt bei den andern draußen schlief,
Und wenn mich noch die alten Jahre
Zur Rechnung Gottes Engel rief?
Herr, deck' auf meiner Jahre Sünden
Den Mantel dieser dunkeln Nacht,
Dann darf ich's erst getrost verkünden:
„Der Herr hat alles wohlgemacht!"

Nun sammelt sich im Kreis der Zecher
Die Welt zum rauschenden Gelag
Und übertäubt im Klang der Becher
Der Mitternacht gewicht'gen Schlag;
Ich aber will mich schlafen legen,
Und unter Gottes treuer Wacht
Entschlummern mit dem Abendsegen:
„Der Herr hat alles wohlgemacht!"

In seinem Schatten ohne Sorgen
Schlummr' ich hinein in's neue Jahr,
Als Morgenstern erscheint er morgen,
Der Abendstern mir heute war;
Mein Pilgerstab ist Gottes Treue,
Die gnädig mich hierher gebracht;
Vom alten Jahr ererbt's das neue:
„Der Herr hat alles wohlgemacht!"

Karl Gerok.

Nur ein Leben.

Ein Tropfen fällt: Es klingt
Das Meer nur leise;
Die Stelle wird umringt
Von Kreis an Kreise.

Und weiter, immer mehr.
Nun ruht es wieder.
Wo kam der Tropfen her?
Wo fiel er nieder?

Es war ein Leben nur
Und nur ein Sterben,
Und kam, auch eine Spur
Sich zu erwerben.

Wilhelm Wackernagel.

Wie rafft' ich mich auf in der Nacht.

Wie rafft' ich mich auf in der Nacht, in der Nacht,
Und fühlte mich fürder gezogen,
Die Gassen verließ ich, vom Wächter bewacht,
Durchwandelte sacht
In der Nacht, in der Nacht
Das Thor mit dem gothischen Bogen.

Der Mühlbach rauschte durch felsigen Schacht,
Ich lehnte mich über die Brücke,
Tief unter mir nahm ich der Wogen in acht,
Die wallten so sacht
In der Nacht, in der Nacht,
Doch wallte nicht eine zurücke.

Es drehte sich oben, unzählich entfacht,
Melodischer Wandel der Sterne,
Mit ihnen der Mond in beruhigter Pracht,
Sie funkelten sacht
In der Nacht, in der Nacht
Durch täuschend entlegene Ferne.

Ich blickte hinauf in der Nacht, in der Nacht,
Ich blickte hinunter auf's neue:
O wehe, wie hast du die Tage verbracht!
Nun stille du sacht
In der Nacht, in der Nacht
Im pochenden Herzen die Reue!

August Graf von Platen.

Am letzten Tage des Jahres.

Das Jahr geht um,
Der Faden rollt sich sausend ab.
Ein Stündchen noch, das letzte heut',
Und stäubend rieselt in sein Grab
Was einstens war lebend'ge Zeit.
Ich harre stumm.

's ist tiefe Nacht!
Ob wohl ein Auge offen noch?
In diesen Mauern rüttelt dein
Verrinnen Zeit! Mir schaudert doch.
Es will die letzte Stunde sein
Einsam durchwacht.

Geschehen all'!
Was ich begangen und gedacht,
Was mir aus Haupt und Hirne stieg,
Das steht nun eine ernste Wacht
Am Himmelsthor. O halber Sieg,
O schwerer Fall!

Wie rast der Wind
Am Fensterkreuze! Ja es will
Auf Sturmesfittichen das Jahr
Zerstäuben, nicht im Schatten still
Verhauchen unterm Sternenklar,
Du Sündenkind!

War nicht ein hohl'
Und heimlich' Sausen jeden Tag
In deiner wüsten Brust Verließ,
Wo langsam Stein an Stein zerbrach,
Wenn es den kalten Odem stieß
Vom starren Pol!

Mein Lämpchen will
Verlöschen, und begierig saugt
Der Docht den letzten Tropfen Öl.
Ist so mein Leben auch verraucht,
Eröffnet sich des Grabes Höhl'
Mir schwarz und still.

Wohl in dem Kreis,
Den dieses Jahres Lauf umzieht,
Mein Leben liegt. Ich wußt', es log;
Und dennoch hat dies Herz geglüht
In eitler Leidenschaften Joch.
Mir bricht der Schweiß

Der tiefsten Angst
Aus Stirn und Hand! Wie dämmert feucht
Ein Stern dort durch die Wolken nicht?
Wär' es der Liebe Stern vielleicht,
Dir zürnend mit dem trüben Licht,
Daß du so bangst?

Horch', welch' Gesumm!
Und wieder Sterbemelodie!
Die Glocke regt den eh'rnen Mund!
O Herr! ich falle auf die Knie.
Sei gnädig meiner letzten Stund'!
Das Jahr ist um!

Annette Freiin von Droste-Hülshoff.

Ein neues Jahr.

Ein neues Jahr! ein neuer Kreis von Tagen!
O Herr! gieb neue Kraft dazu und Mut,
Das künft'ge Glück, den künft'gen Schmerz zu tragen,
Und stets zu fühlen: Du machst alles gut!
Gelobt seist du im Nehmen wie im Geben
Und ewig dein das neugeschenkte Leben!

Laß ernster uns des Herzens tiefste Tiefen
Fortan erforschen in der neuen Zeit,
Des Bösen Keime die darinnen schliefen,
Ausrotten, für die Saat der Ewigkeit,
Aus matter Trägheit kräftig uns erheben,
Und nach dem Ziele neu ermutigt streben.

Wie mancher schläft im stillen Schoß der Erde
Der freudig grüßte das entschwund'ne Jahr,
Und weit hinaus von seinem Heimatsherde
Die Wünsche spann und sorgte um Gefahr,
Die in der Zeiten Ferne schien zu schlafen,
Nicht ahnend, wie so nahe er dem Hafen!

D'rum laßt mit eitlen Sorgen uns nicht quälen,
Nicht sicher rechnen auf ein festes Glück!
Vom schönen Tag die gold'nen Stunden zählen
Und minder vorwärts blicken, als zurück:
Da liegt der Schatz, den wir uns still erworben,
Da lebt und blüht, was scheinbar längst gestorben.

Herr! dir befehl' ich meine künft'gen Tage!
Mach's, wie du willst! nur leite mich zum Licht!
Mit deiner Gotteskraft die Schwachen trage,
Wenn jeder Stab und jede Stütze bricht!
Bestimme Kampf mir oder sel'gen Frieden —
Von dir, o Herr, nur laß mich ungeschieden!

Auguste von Dankelmann.

Trost und Hoffnung.

Hierzu nebenstehendes Bild.

Wir wandeln nicht immer auf rosigen Au'n,
Es blinken nicht immer uns Sterne,
Oft drohen Gewitter' begleitet mit Grau'n
Und Schrecken, dem Pilger von ferne;
Es rauben ihm düst're Gewölke das Licht,
Er spähet nach Ruhe und findet sie nicht.

Der Nachen des Lebens wird oftmals sehr
Getrieben von tobenden Winden;
Bald heben ihn Fluten, bald senkt ihn das Meer,
Die Fünklein der Hoffnung entschwinden;
Die Brandung ergreifet den wankenden Kahn,
Zerbrochen sind Ruder, verloren die Bahn.

Doch jenseits der brausenden Fluten ist Land,
Ihr Freunde, ist Ruhe zu finden;
Erreichet mein Nachen den ruhigen Strand,
Dann trotz' ich den Fluten und Winden.
Ein freundlicher wonniger Morgen erwacht!
Entschwunden sind Stürme und Schrecken der Nacht.

P. F. Meddigen.

Alles geht vorüber.

Auch dieses wird vorübergehen,
Sei's Gram, sei's Lust!
Wer kam, der nicht vorübergehen
Zuletzt gemußt?

D'rum tröste dich in allen Wehen,
Gieb dich zur Ruh. —
Wenn sie nicht vorübergehen,
So gehest du!

J. von Hammer-Purgstall.



Troſt und Hoffnung.

Letztes Gebet.

Ich habe dir mich hingegeben,
O Herr, der die Gestirne lenkt,
Dir bring' ich wieder Leib und Leben,
Die du in Gnaden mir geschenkt.

Mit manchem Feind hab' ich gerungen,
Nun kommt als letzter Feind der Tod:
Gieb, daß die Seele unbezwungen
Nicht lang' verzagt in letzter Not.

O naht euch, lichte Engelscharen,
Der Feind rückt an in raschem Lauf,
Tragt aus den irdischen Gefahren
Den freien Geist zum Himmel auf.

Gottfried Kinkel.

Des Lebens Ausgang.

Mir hingestorben sind des Lebens Freuden,
Nur Sehnsucht es in meinen Busen gießet,
Die wundervoll im tiefen Kelch umschließet
Erinnerungslust und gegenwärt'ges Leiden.

Trennt sich vielleicht des Menschen Brust von Beiden,
Wenn hin der Rest der flücht'gen Tage fließet?
Er kennt den Morgen nicht, der dann ihn grüßet.
Sein Erdenziel ist auch sein Erdenscheiden.

Wenn los die Bande sich des Körpers winden,
Mag auch die irdische Erinn'rung schwinden,
Der Geist mit neuen Schwingen aufwärts fliegen.

Allein der Wesen Wahrheit doch muß siegen,
Es kann nicht heil'ge Liebe täuschend liegen,
Was Eins ist, muß als Eins sich wieder finden.

Wilhelm von Humboldt.

Ich möchte hingeh'n wie das Abendrot.

Ich möchte hingeh'n wie das Abendrot,
Und wie der Tag mit seinen letzten Gluten —
O leichter, sanfter ungefühlter Tod! —
Mich in den Schoß des Ewigen verbluten.

Ich möchte hingeh'n wie der heit're Stern,
Im vollsten Glanz, in ungeschwächtem Blinken;
So stille und so schmerzlos möchte gern
Ich in des Himmels blaue Tiefen sinken.

Ich möchte hingeh'n wie der Blume Duft,
Der freudig sich dem schönen Kelch entringet
Und auf dem Fittig blütenschwang'rer Luft
Als Weihrauch auf des Herren Altar schwinget.

Ich möchte hingeh'n wie der Tau im Thal,
Wenn durstig ihm des Morgens Feuer winken;
O wollte Gott, wie ihn der Sonnenstrahl,
Auch meine lebensmüde Seele trinken!

Ich möchte hingeh'n wie der bange Ton,
Der aus den Saiten einer Harfe dringet
Und, kaum dem irdischen Metall entfloh'n,
Ein Wohllaut in des Schöpfers Brust erklinget.

Du wirst nicht hingeh'n wie das Abendrot,
Du wirst nicht stille wie der Stern versinken,
Du stirbst nicht einer Blume leichten Tod,
Kein Morgenstrahl wird deine Seele trinken.

Wohl wirst du hingeh'n, hingeh'n ohne Spur,
Doch wird das Elend deine Kraft erst schwächen;
Sanft stirbt es einzig sich in der Natur,
Das arme Menschenherz muß stückweis' brechen.

Georg Herwegh.

Zu spät.

Sie werden kommen, die blauen Tage,
So freudenarm ist keine Brust,
Daß nie ein Strahl sie froh durchdränge,
Kein Aug' so trüb, kein Mund so strenge,
Daß er nicht einmal lacht vor Lust.

Sie werden kommen, die blauen Tage
Mit ruhig heit'rem Sonnenschein,
Wenn drauß' im Felde steh'n die Garben
Und mit des Spätherbsts bunten Farben
Sich Birke schmückt und Buchenhain.

Sie werden kommen, die blauen Tage,
Doch, ach, nicht mehr die Sommernacht,
Die Nachtigall, im Busch verborgen,
Das satte Grün der frischen Morgen
Nach tobender Gewitterschlacht.

Das Glück, die Jugend sind Geschwister,
Kein Machtspruch trennt das holde Paar;
Was auch der schönste Herbst beschieden,
Das Herz wird nüchtern, kühler Frieden
Nur weht um das bereifte Haar.

Angelika von Hörmann.

Selbstbeschauung.

Haben ausgetobt die Stürme,
Sind verhallt die Donner,
Sind verglüht die Blitze,
Siehe, da hebet aus Nebel und Wolken
Klar der Mond sein großes Auge
Und beschauet im Spiegel des Meeres
Sich und den Himmel.

Seele des Menschen, du gleichst dem Monde!
Aus den tobenden Stürmen der Brust,
Aus der irdischen Freuden und Leiden,
Donnernden, blitzenden Ungewittern,
Aus des Wahnes Nebelschleiern,
Aus der Sünde Wolkennacht
Hebst du verklärt und geläutert
Dein ewiges Auge,
Und beschaust im Spiegel des Himmels
Dich und die Erde.

Wilhelm Müller.

Inhalt.

Druck von Rudolf Gerstäcker in Leipzig.